# KOMM!

Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst! Offenb. 22,17

April 2012 Handreichungen & Kommentare Nr. 41


**Habt acht,**
**dass euch niemand beraubt**

durch die Philosophie
und leeren Betrug gemäß
der Überlieferung der
Menschen, gemäß den
Grundsätzen der Welt und
nicht Christus gemäß.
(Kolosser 2,8)

**Denn dies ist unser Ruhm: das Zeugnis unseres Gewissens, dass wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in göttlicher Gnade gewandelt sind in der Welt, besonders aber bei euch.** 2Kor 1,12

# Die Menge deiner Wege

**Du bist müde geworden von der Menge deiner Wege, hast aber nicht gesagt: Es ist vergeblich! Du hast noch Lebensunterhalt gefunden, darum wurdest du nicht matt.**
(Jesaja 57,10)

Diese Warnung begleitet den umtriebigen Menschen nun seit mehr als 2600 Jahren. Den bisherigen Höhepunkt ihrer Zielrichtung findet sie in unserer schier den Glauben und Verstand raubenden Epoche, in der die Menschheit sich aufreibt in der Mannigfaltigkeit des Nebensächlichen.

Moralisch und ethisch erblindend ob all des ihr technisch und medizinisch Möglichen, treibt sie den Verfall von einst in Gottesfurcht verankerten Werten unaufhaltsam voran, selber nicht schuldlos gehetzt von der Flut meinungsbildender Teil-›Information‹ systemkonformer Medien. Geschwundener ›Morgenglanz der Ewigkeit‹ in einst hoffenden, in suchenden Herzen weicht kontinuierlich der irdisch gesinnten Christenheit der zu erwartenden fröhlich-orphischen Urhorde des Endes, und bestätigt in tragischer Offenheit die eingetroffene Prophezeiung sodom-ähnlicher Zeiten.

Misst man als Christ die gegenwärtige Lage am Wort Jesu, das von Tagen spricht, in denen kein Mensch gerettet würde, wenn der Herr sie nicht verkürzte, so muss man doch klar unterscheiden zwischen dem geistlichem Niedergang unserer abendländisch christlichen Wohlfühlgesellschaft, der auch das Dasein und die Nachfolge wahrer Jünger ungünstig beeinflusst, – und den verfolgten, gepeinigten Geschwistern in der restlichen Welt.

Anlass genug, der Ursache wegen beim Propheten Hesekiel nachzulesen: *So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, deine Schwester Sodom mit ihren Töchtern hat nicht so übel gehandelt, wie du und deine Töchter gehandelt haben! Siehe, das war die Sünde deiner Schwester Sodom: Hochmut, Speise in Fülle und sorglose Ruhe wurde ihr und ihren Töchtern zuteil …* (Hes 16,48.49). – Zu behaupten, die früheren Zeiten wären ›besser‹ gewesen, würde unsere eigene Torheit nur noch deutlicher unterstreichen (Pred 7,10), dennoch können wir uns nicht der Tatsache verschließen, dass die industrialisierte Gesellschaft mit den ständig wachsenden Möglichkeiten der Medien auch uns mit ihrer *Vielfalt* sehr unvorteilhaft beschäftigt. Die *Menge unserer Wege* frisst dabei nicht nur unsere Zeit gnadenlos auf. – Mag diese Lawine bereits mit dem Aufkommen des Buchdrucks losgetreten worden sein, – seit damals wurde ja auch das Publizieren und Vervielfältigen von mehr als fragwürdigem Literatur- und Bildmaterial gefördert; – als Bibelleser ist man aber, abgesehen von einigen Auswüchsen (wie den fäkalsprachlichen und den feministischen) grundsätzlich sehr dankbar für diese Erfindung. Da natürlich Interessensgruppen jeglicher (Un-)Art die neu entstandenen Techniken stets für ihre Sache zu nutzen wussten, führte dies mit der Zeit zu einer unüberschaubaren Vielfalt, an der wir, wie keine Generation vor uns, laborieren. Die Verbreitung von Philosophien, Lehrmeinungen und Anschauungen weltlicher, humaner und esoterisch vermischter Natur durch die entsprechenden Instrumente verabreicht auch der (nicht zuletzt aus eben diesem

Grund ungefestigten) Christenheit in dosierten Giftmengen eine dem Wort Gottes mehr und mehr entfremdete Einstellung. Mit jeder solchen Aktion wird eine steigende Anzahl ›christlicher Konsumenten‹ durch ihre gutgläubige Abhängigkeit von der Nicht-Wahrheit (wohl wider besseres Wissen) zu weiterem Schaden gebracht. Das so heilsame Prinzip *›sola scriptura‹* verlor den Kampf gegen *›die Menge unserer Wege‹.*

Es geht um globale Erreichbarkeit, um umfassende Meinungsbeeinflussung, es geht nicht nur um geografische, sondern mehr noch um ideologische Streuung, es geht um *Vielfalt* als Mittel zum Zweck, da wird Klares unklar, Gutes fraglich und Einfaches verkompliziert. Wo Gott nur einen *einzigen* Weg zulässt, wird dieser nun umso intensiver als solcher in Frage gestellt.

Unserer Zeit blieben die schnellen Medien, Computer, Mobiltelephone, Internet usw. als Verbreitungsmechanismen vorbehalten. Eine Cybergesellschaft entstand; Internet-Communities mit mehr als 845 Mio. Nutzern mischen aktiv mit im Alltag und werden mitunter bis hin zum politischen Aufstand manipuliert. Facebook stellt *ein* Beispiel der typischen Entwicklungen gesteigerter medialer Wege zu weltweiter Erreichbarkeit bei gleichzeitig verheerendem Niveau dar. Die rasante Entwicklung lässt keine Hoffnung auf irgend eine bremsende Wirkung mehr zu. Im Gegenteil: der Mensch ist auf dem Weg, die Möglichkeiten weiter auszubauen: nachrichtentechnisch, pharmazeutisch, agrartechnisch, finanziell, politisch usw., auch wenn sich das Fiasko an allen Fronten längst abzeichnet, was in vielen Fällen trotz des ›Fortschritts‹ zu einer massiven Degeneration, Schädigung, zu Individualitätsverlust und Misswirtschaft führte. Wir *leiden* an der Menge unserer Wege.

In einer wirtschaftspsychologischen Sendereihe des österrreichischen Rundfunks wurde festgestellt, dass die Generation der heute 40- bis 50-jährigen Mitarbeiter in verantwortungsvollen Positionen in Konfliktsituationen vermehrt ad hoc durch Kündigung aussteigen, weil sie keinen ›analogen‹ Lebenshintergrund mehr aufzuweisen haben. Aufgewachsen in einer ›digitalen‹ Welt, können sie sich deshalb in Schwierigkeiten nicht auf eine wirklich handfeste Lebenserfahrung zurückziehen, wie sie ihre Väter von der Pike auf noch gemacht hatten. Es fehlt die Substanz! Die Aussage eines Schulkindes, *»wie ekelig es sei, dass eine Kuh da hinten so ein Euter habe, wo die Milch herauskomme«,* die ebenfalls auf diesem klassischen Sender zu hören war, möge als zweites Beispiel gelten. Kein Mensch schmunzelt mehr darüber, dass die Generation davor noch meinte, die Milch käme aus dem Supermarkt!

Die familiären Verhältnisse, geprägt vom Erhalt des Lebensstandards bringen (bei aller Vielfalt) durch die entstandene Zeitnot gerade den Nachwuchs um seine glückliche Kindheit: Stundenlang an einer Spielekonsole zu sitzen, bedeutet nicht nur erhöhten Zeit- und Gesundheitsverlust infolge verminderter körperlicher Aktivität, sondern auch ein mental spaltendes Einfügen in vorgegebene virtuelle Welten und viele Rollenmöglichkeiten, in vorprogrammierte Geleise, die kindgerechte Phantasie und Entwicklung in verkehrte Bahnen lenken. Dadurch entsteht eine Gewöhnung an die okkulte Invasion durch Spiel, Film und Literatur. Die Realität wird in der Folge oft zunehmend als störend empfunden und das (vorläufige) Resultat ist ein erschreckend oberflächliches Verhalten und Denken der so Geschädigten; das Fehlen notwendiger Tiefe und Lebenserfahrung, seelisch und geistig. Um welchen Preis! Ganz zu schweigen vom zu erwartenden »Rechts«-Empfinden und Urteilsvermögen einer Generation, die nun mit den vielen Möglichkeiten virtueller Rollenwechsel heranwächst. Lebenserfahrung und Zukunft auf analogen Wege werden immer weniger erstrebenswert, die Schönheit der geschaffenen, realen Natur wirkt eher suspekt, so wie die ›ekelige Milchgewinnung‹.

Der wachsende Anteil der allein- bzw. nicht-erziehenden (Single- und Scheidungs-)Gesellschaft fördert vermittels vor Konsole, PC und TV geparkten Kindern deren inneren Ruin; längst selber unfähig, Gutes und Schlechtes für ihre und die eigene Seele zu unterscheiden, schafft sie sich damit das schlechte Gewissen ob der Vernachlässigung vom Hals, wie sie meint. »Harmlose« dämonische Figuren vermitteln inzwischen im Verbund mit wechselnden ›Welten‹ diesen Kindern eine Gewöhnung an Geister- und Horrorgedankengut. Schon seit Jahren fördern auch die Schulbuchverlage bereits im Grundschul-Lesestoff durch Geisterfiguren, Elfen, Feen und Hexen den abartigen Hang vieler Pädagogen zu einem vermeintlich ›interessanteren‹ Unterricht. Krabat, Harry Potter und Co. immunisieren die Kinder gezielt ihr Leben lang gegen evangelistische Einflüsse und schaffen zugleich die Ausgangsbasis für die nächste Generation.

Die Leistungen vieler Schulabgänger sind in den Grundschulfächern mittlerweile auf derart niederem Niveau, dass die heimische Wirtschaft oft nicht einmal mehr die einfachsten Arbeitsplätze mit Lehrlingen besetzen kann. Viele, die dennoch eine Lehrstelle erhalten, kommen nach wenigen Tagen nicht mehr zur Arbeit. Zu hart wirkt der Unterschied zwischen Computerspiel und Realität, die Rolle als Lehrling ist zu einseitig, zu dauerhaft; der Rollenwechsel in höhere Etagen und Welten aber nicht realisierbar durch Maus- oder Daumenklick. Junge, dynamische Menschen – der zu durchlebenden Wirklichkeit schon im Vorfeld müde geworden – ob der Menge der Wege. – *Und doch noch Lebensunterhalt gefunden …* Denn immer noch hält der erarbeitete Wohlstand früherer Generationen genug soziale Leistungen für viele aufrecht, nicht zuletzt durch das geduldige Papier, das der Staat ungedeckt weiter zu Geldscheinen druckt.

Die Menge unserer Wege, die Zersplitterung, die große Vielfalt ist trotz des heutigen technischen Fortschritts schon ein uraltes Thema, wie unsere beiden angeführten Bibelworte zeigen.

Das Wort Gottes definiert die Sünde Sodoms mit den unserer Wohlfühlchristenheit recht geläufigen Worten:

### Hochmut, Speise in Fülle und sorglose Ruhe.

Auch die weiteren sündigen Auswüchse, die unser biblisches Verständnis Sodom zur Last legt, sind mit eine

Folge der *Menge der Wege,* die ungehindert beschritten werden konnten, einst wie heute. Vor allem wir christlichen Zeitgenossen sollten gar nicht so sehr bemüht sein, von ›Endzeit‹ zu *sprechen,* als viel mehr zu entdecken, wie weit wir uns bereits weg entwickelt haben von der *Einfalt* dem *Christus gegenüber.* So würden wir die *Endzeit in unseren Herzen* mehr zu fürchten wissen, als jene, die wir so gerne im Munde führen.

»Ich fürchte aber,« lässt der Heilige Geist uns durch Paulus mitteilen, »es könnte womöglich, so wie die Schlange Eva verführte mit ihrer List, auch *eure* Gesinnung verdorben [und abgewandt] werden von der Einfalt gegenüber Christus« (2Kor 11,3). Es ist wo immer *es möglich war,* stets auch tatsächlich so geschehen. Wir sind weit entfernt von der *Einfalt* gegenüber unserem HERRN. Nicht nur weltliche Medien, auch unser Gesundheitszustand, unsere Ehe, unsere Gesetzlichkeit gerade so wie unsere Freiheit, die christlichen Bücher, die geistlichen Strömungen – alles dient dazu, unsere Herzen und Gesinnung weg zu ziehen vom einfachen Glaubensleben in der Nachfolge – hin zur *Menge unserer Wege.*

»Nein«, werden manche entgegnen, »so arg ist es nicht«. Ja, doch, denn kaum kniest du nieder, klingelt ein Handy, oder etwas anderes reißt dich … aus dem Gebet? – Nein, vielmehr aus deinen Gedanken, Plänen, Befürchtungen, Wünschen – aus deiner Unkonzentriertheit. – Vor lauter Vielfalt, ob der vielen Wege, vor lauter Möglichkeiten, wissen wir gar nicht mehr zu der rechten Einfalt zurückzukehren, uns innerlich zu sammeln auf das Eine, das not ist (Lk 10,42). Vielleicht könnte ein schwerer persönlicher Schlag, ähnlich dem Hiobs, oder aktuell das Sterbebett, uns reduzieren auf die gottgewollte Einfalt Gottes Sohn gegenüber – aber dann ist es für vieles viel zu spät.

Ruiniert durch die Folgen der Menge ihrer Wege, verwirrt und verkompliziert, die Sünde Sodoms stolz im Banner führend; und – gar nicht unglücklich noch angewiesen auf das, was sie in sich selbst noch an ›Leben‹ vorfindet; weit entfernt von der Einfalt und Einheit des wahren Leibes Christi und dem Leben aus dem Gottessohn, starrt die Christenheit nun auf das, was auftaucht (*engl.:* emerge) aus dem Völkermeer.

War es schon zur Zeit Sodoms lächerlich, dem Aufruf zu folgen: *»Macht euch auf und geht aus diesem Ort«* (1Mo 19,14), so wird die Menge unserer Wege *abseits des Schmalen Weges* auch keine bessere Reaktion zulassen. Der nun gewohnte Glaube an die große Vielfalt wird ebenso wenig einen Stopp in Bezug auf die Ökumene bewirken, wie auf weltliche, esoterische, psychologische und dämonische Einflüsse von der Kanzel her. – Aber noch können solch verkomplizierte Menschen gewonnen werden durch des Vaters Ziehen zur Christus-gemäßen Einfalt. Siebenmal ruft das Wort des HERRN in die Menge unserer Wege: »Wer *Ohren* hat, der höre« – ebenso oft spricht der Heilige Geist in der Offenbarung »Wer *ein* Ohr hat, zu hören, der höre«. Wir wollen doch diese Anzahl der Ohren nicht noch weiter reduzieren … Lass *du* dich von Ihm zurückführen zur Einfalt dem HERRN gegenüber. Komm! *fw* 🕮

# Das Bild und die Aufschrift

**Sie verwunderten sich und sie ließen von Ihm ab und sie gingen davon.** (Mt 22,22)

Weswegen? Es war die zuvor gehörte Antwort Jesu, recht eigentlich der letzte Teil davon: *»Gebt Gott, was Gottes ist!«,* die sie davoneilen ließ. Dem Kaiser zu geben, was ihm zusteht, damit mussten sie schon längere Zeit leben, aber nun das? Sie hatten schon recht verstanden, wie immer, wenn Jesus ihnen den Unverstand verweigerte, dies vorletzte Refugium ihres Ungehorsams. So blieb ihnen nur noch die Flucht. Im weiteren Sinn kann man hier sogar von einem Gebet sprechen, da sie Ihn in Seiner Rede fangen wollten: *»Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst; denn du siehst die Person der Menschen nicht an.«* Manch einleitendes Gotteslob aus zwiespältigem Herzen ist kaum schöner formuliert, nicht wahr? Die Jünger der Pharisäer schlossen sich für diese Aktion sogar mit den Herodianern zusammen, eine ganz seltene Kombination – doch, wenn‘s gegen die Wahrheit geht, da ist wohl jede Ökumene recht.

Sie ließen alle von Ihm ab und sie gingen davon, – wie folgenschwer! Das Wort Jesu aber blieb stehen, für uns, in Ewigkeit: *Gebt Gott, was Gottes ist!*

*Wessen ist das Bild und die Aufschrift* über deinem Leben? Wovon ist dein Dasein, dein Reden und dein Handeln, dein Dienst geprägt? Gibst du Gott, was das Seine ist?

Es handelt sich hier um ein Thema, das der gläubige Mensch nicht in zehn Sekunden an Hand einer Münze abhandeln kann, das ist jedem klar. Es geht um die gesamte irdische Lebenszeit, vor allem um jene Jahre, die noch vor uns liegen. Es geht darüber hinaus um mehr noch, es geht um die Ewigkeit jedes Einzelnen. In Lukas 14,26 steht das Wort, das wir noch an zwei weiteren Stellen im Evangelium finden: »… *kann nicht* mein Jünger sein«. Die Bedingungen Jesu kennen wir nur zu gut. Auch wenn viele, die dieses Wort für sich umgebogen haben in *»kann doch!«,* immer noch unter uns sitzen, – ihr Leben trägt mitnichten das Bild und die Aufschrift JESU. Sie leben für *sich* und sie raffen an *sich,* was sie ergattern können, Häuser, Äcker, Zuneigung … Sie sind Seiner nicht wert. Wie viele Millionen sind hier doch gescheitert! In Lukas 14,33 sagt der Herr es noch einmal: *So kann auch keiner von euch mein Jünger sein, der nicht allem entsagt, was er hat.*

Wessen ist das Bild und die Aufschrift in deinem Leben? Jesus sagt: »Wer überwindet, den will ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen, und er wird nie mehr hinausgehen; und ich will auf ihn den Namen meines Gottes schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das vom Himmel herabkommt von meinem Gott aus, und meinen neuen Namen.«(Offb 3,12) *fw* 🕮

Lass deine stolzen Einwände fahren!

# Abgestiegene Leute

*Sage nicht mehr: »Ich meinte, er sollte …«*

**Da stieg er ab …** (2Kön 5,14).

Mit hohen Erwartungen war der aussätzige Feldherr vor Elisas Haus vorgefahren. Hier hoffte er endlich seine Gesundheit wiederzufinden.

Aber der Prophet ließ ihm durch einen Boten sagen. »Wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dein Fleisch wieder rein werden.« Da erzürnte Naeman. Er meinte, der Prophet sollte mit seiner Hand über die kranke Stätte fahren, dass er etwas davon fühlte, und dabei seinen Gott anrufen. Er meinte, die Wasser zu Damaskus seien besser als alle Wasser in Israel.

Vor allem hatte ihn wohl das gekränkt, was in seinem entrüsteten Wort zum Ausdruck kommt: »Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen.« Diese Behandlung trieb ihm doch die Zornesröte ins Gesicht. Das war zu stark. »Er zog weg mit Zorn.« Alle weichen Stimmen in seiner Seele wurden erstickt durch seine flammende Entrüstung. Die ganze unendliche Not seines jammervollen Doppellebens in Glanz und Elend schluchzte wohl noch einmal laut in seiner Seele empor. Aber er zog weg mit Zorn. »Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen.« – – –

*Und er kehrte wieder zu dem Mann Gottes samt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn.* Wie völlig ist die Situation verändert! An der Stelle, an der sich vorher in ihm alles aufgebäumt hatte in »gerechter« Empörung, kam er jetzt ohne allen Anstoß leicht vorbei. Darüber gab es gar keine Diskussion in seiner Seele, wer jetzt herauskommen oder hineingehen müsse. Er ging einfach hinein und trat vor den Mann Gottes.

Wie hatte sich diese Frage so leicht erledigt? Zwischen dem »ich meinte, er sollte« und dem »er ging hinein« lag die bewegteste Stunde seines Lebens: *Da stieg er ab,* die Stunde, da er sich beugte unter das Wort Gottes, da er von seinem stolzen Ross und hohen Wagen abgestiegen war und wusch sich im Jordan, »wie der Mann Gottes geredet hatte«; die Stunde, da er die wunderbare, heilende und neu schaffende Gnade des Gottes Israels an seinem Leibe erfahren hatte.

Was die äußerste Not vorher nicht fertig gebracht hatte, das wirkte die Gnade. Sie war um ihn geschäftig gewesen, als er wegzog mit Zorn. Und zu den Stimmen der Not, die sich wieder stärker aufmachten: »Willst du so wieder heimkehren, so enttäuscht? Soll es nun immer so bleiben und immer schlimmer werden?«, und zu den Stimmen seiner treuen Knechte, die ihm gut zuredeten, war noch eine Stimme gekommen, die hatte ihn übermocht. Das war die Stimme des Jordans. Da war der Fluss. Sie mussten wohl durch ihn hindurch fahren. Willst du am Jordan vorbeifahren, an deinem Glück, an der einzigen Möglichkeit, gesund zu werden? Das ist der Jordan, von dem der Prophet gesprochen hat: «Wasche dich, so wirst du rein.« Es war, als ob das göttliche Wort der Verheißung aus jeder Welle des Flusses nach ihm rief und ihn lockte. Da hatte die Gnade gewonnen gegen den Zorn und den Stolz des Mannes: »Da stieg er ab und wusch sich und ward rein.«

*Es gibt nichts Großes und nichts Kleines.*
**Nur Gott ist gross.**

Und nun war er umgekehrt und zu dem Propheten hineingegangen. Natürlich war er hineingegangen. Durch die Gnade gebeugt, war er jetzt in allen Stücken ein ›abgestiegener‹ Mann. Er hatte eine andere Stellung zu Gottes Volk bekommen, und es ward ihm Bedürfnis, Gemeinschaft zu pflegen mit dem Knecht des Herrn, der seinem Leben so wohl getan hatte. Jetzt kamen ihm keine Bedenken mehr wegen des Standesunterschiedes. Jetzt hat sich keine Stimme des Stolzes mehr aufmachen können: müsste der andere nicht herauskommen? Solche Fragen kamen ihm jetzt lächerlich vor. Es ist fast, als habe er sich beeilt, dass der Prophet ihm nicht zuvorkommen und aus der Hütte heraustreten könne. Er wollte zu ihm hineingehen und ihm danken und den Gott Israels bekennen, dessen er gewiss geworden war. Durch die Gnade gebeugt – ein ›abgestiegener‹ Mann.

Und nun will ich im einzelnen nicht ausführen, wie dies Erlebnis des Naeman ein wunderbares Sinnbild ist auf die Stunde im Leben eines Menschen, wo er absteigt von seinem stolzen Ross, wo er sich endlich, endlich beugt unter den Gehorsam des Wortes Gottes und über der Not des Aussatzes seiner Sünde nicht mehr sagt: »ich meinte dies, und ich meinte das«, sondern all seine Einwände fahren lässt und sich wäscht; sich wäscht in dem freien, offenen Zorn wider alle Sünde und Unreinigkeit, sich den Heiland der Sünder gefallen lässt als *seinen* Heiland und es erlebt: »Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.« – Nur auf dies eine wollte ich hinweisen: *Wie viel Not macht uns im Leben die Stimme in unserem Inneren: »Ich meinte, er sollte«.* In der Familie lähmt sie die Liebe des einen Gatten zum anderen: ich meinte, sie sollte doch; ich meinte, er sollte doch. Im Geschäft rechnet sie es uns vor im Blick auf unseren Nebenmann, unseren Arbeitgeber oder Arbeitnehmer: ich meinte, er sollte doch.

Und in der Gemeinde? Ach, wie viel Nöte unseres Vereinslebens stammen daher, dass einer vom andern sagt: ich meinte, er sollte. Versucht es nur einmal, bei wie vielen Meinungsverschiedenheiten in eurem Kreise dieser Satz in euren Mund passt: ich meinte, er sollte. Und jedesmal, wenn dieser Satz ertönt, legt sich eine Bitterkeit auf das Herz, und dann stoßen die Menschen zusammen, und es gibt Beulen und Wunden und Reibungen und Hitze und scharfe Worte und mürrisches Sich-Zurück-Ziehen und beleidigtes Beiseitetreten und ärgerliches »Die-Brocken-Hinwerfen« und mehr solcher traurigen Wege. Ihr Brüder, wie kann das anders werden im Hause, im Ge-

schäft und vor allem auch in unserer Gemeinschaft? Nur dadurch, dass wir ›abgestiegene Leute‹ werden, dass wir uns beugen unter dem Aussatz unserer Schuld, tief beugen, immer erneut beugen und absteigen von allen, auch den letzten hohen Rossen unseres Stolzes und unserer ungebrochenen, harten Art. Nur dadurch, *dass wir immer wieder einmal unseren zerrissenen Schuldbrief studieren* und lesen, was alles uns Gott hat vergeben müssen! Dann werden wir auch vergeben können, wenn der andere einmal nicht so handelt, wie er ›sollte‹.

O, lasst uns Freunde der Gnade werden, Leute, deren ganzes Leben aufgebaut wird im Stil des einen gesegneten Entschlusses: da stieg er ab! ›Abgestiegene Leute‹! Dann werden wir lächeln können über Fragen von Kompetenzstreitigkeiten und Standesvorurteilen, die uns früher in Harnisch brachten; dann gehen wir grundsätzlich den untersten Weg, auf den wir getreten sind damals, als es von uns hieß: da stieg er/sie ab. Dann werden wir die Kraft haben, ›hineinzugehen‹, auch da, wo wir früher meinten, und vielleicht mit Recht meinten, der andere sollte herauskommen. Durch die Erfahrung der Gnade werden harte Stellen in unserem Denken und Meinen weich werden und wird der stockende Schritt eilen, der Brüder Hand zu fassen, die auch denselben Heiland gefunden haben, durch dieselbe Gnade gerettet sind, demselben König dienen.

Das gäbe ein ganz neues Bild in manchem Verein, wenn Gottes Hand über die Mitglieder käme und ihrer viele sich beugten und dabei – das wäre vielleicht das Wichtigste – sich viele, die schon Gottes Eigentum waren, *aufs neue* beugten und wieder ganz unten ankämen, ganz unten als ›abgestiegene Leute‹: dann könnten sie entgegenkommen, dem anderen nachgehen, die Arme ausbreiten, die Hände ineinanderfügen und zusammenschließen. So oft uns aber dieser Satz: »Ich meinte, er sollte« unwillkürlich wieder in den Mund kommt, dann lasst uns erschrecken. Den spricht man nur auf hohem Ross. Steig ab! – Das sind die gesegneten Gemeinschaften, in denen es solche ›abgestiegenen‹ Leute gibt. ②📖

Herrschender Eigen-, knechtender Fremdwille

# Werdet nicht der Menschen Knechte

*Es ist beschämend, dass Gott uns derhalben warnen muss*

**Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht Knechte der Menschen!**
(1Kor 7,23)

Zweimal schreibt der Apostel Paulus den Korinthern: »Ihr seid teuer erkauft!« Wie Sklaven, die ihr Herr um einen Preis gekauft hat, werden die Gläubigen an das ausschließliche Eigentumsrecht erinnert, das Gott in Jesus Christus über sie gewonnen hat und geltend macht.

An den ersten diesbezüglichen Hinweis in 1Kor 6,20 knüpft der Apostel die Aufforderung: »Darum preiset Gott an eurem Leibe!« und bringt damit zum Ausdruck: Ihr gehört mit Leib, Seele und Geist nicht mehr euch selbst, sondern eurem himmlischen Herrn! Die andere Mahnung aber will sagen: Ihr gehört auch nicht den Menschen (1Kor 7,23).

## Herrschender Eigenwille oder knechtender Fremdwille

Es ist allezeit sehr nötig, diese Warnung neu zu beachten. Denn das Glaubensschifflein strandet immer an zwei Klippen: herrschender Eigenwille heißt die eine, knechtender Fremdwille die andere. Die einen verführen sich selbst durch ihren blinden Eigensinn, die anderen werden verführt durch den blendenden Herrschersinn anderer Menschen. Meist bestehen sogar beide Gefahren.

Wie beschämend ist es, dass Gottes Wort die Menschen vor den Menschen warnen muss! Ja, die Menschheit ist ein gefährliches Geschlecht geworden. Wer sich vor diesem Geschlecht nicht in acht nimmt, wird mit ihm ins Verderben hinabgezogen. In unserem selbstsüchtigen Eigenwillen haben wir den allernächsten Feind gegen Gott, und im allgemeinen selbstsüchtigen Menschenwillen haben wir denselben Feind millionenfach um uns. Darum ist die Heilige Schrift tatsächlich der eine große Protest Gottes gegen alles Menschliche. Dem Worte Gottes im Glauben recht geben heißt deshalb, in den Protest gegen uns selbst und alles Menschliche eintreten. Dies war und blieb die Stellungnahme Jesu unter den Menschenkindern. Nie leitete Ihn Eigenwille, nie knechtete Ihn der Menschen Wille. Ganz gebunden an Seinen Vater in den Himmeln ging Er, losgelöst von jeder menschlichen Beeinflussung.

Bedeutete es nicht geradezu die Beiseitesetzung der natürlichen menschlichen Blutsbande und nahezu die grundsätzliche Loslösung von der Familie, als Er Seine Mutter mit Seinen Brüdern, die draußen standen und Ihn suchten, mit der Frage abwies: »Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?« – Die Hand über Seine Jünger ausstreckend sagte Er: »Siehe da, meine Mutter und meine Brüder …!« (Mt 12,46-50). Man möchte beinahe sagen, was für eine rücksichtslose Abweisung berechtigter menschlicher Ansprüche, wenn sie irgend einen göttlichen Anspruch störten. Desgleichen die Antwort an jenen, der sich freiwillig zur Nachfolge stellte, aber zuvor seinen Vater begraben wollte: »Lass die Toten ihre Toten begraben..!« (Mt 8,22). Und welch ein ärgerniserregender Abbruch aller menschlichen Beziehungen in Nazareth, Seiner Vaterstadt, in strikter Erfüllung des himmlischen Vaterwillens! (Lk 4,14-30).

Wie muss das menschliche Empfinden des »reichen Jünglings« verletzt gewesen sein, als er betrübt von Jesus wegging (Mt 19,16-22). Wie anders hätte ein Seelsorger von heute diesen ansprechenden, einflussreichen jungen Mann behandelt. Und was verursachte in den Pharisäern diesen tödlichen Hass? – Dass Jesus ihre religiösen Satzungen und ihr frommes Gebaren als Menschenmache entlarvte und verwarf (Mt 23).

Wahrlich, der Herr hat das Menschliche, wo es sich dem Göttlichen neben- oder überordnen wollte, mit rücksichtsloser Vollmacht in die niederen Schranken zurückgewiesen.

Da Er nun so außerordentlich widersprechend auftrat, musste Er notwendig selber zu einem Zeichen werden, dem widersprochen wurde (Lk 2,34). »Wir wissen, dass Du nicht das Ansehen der Menschen achtest,« bekannten die Pharisäer heuchlerisch vor Ihm (Mt 22,16). Und doch brachten sie Ihn gerade Seiner unerhörten Unabhängigkeit von Menschen wegen aus Neid ans Kreuz, mit der Begründung: »Was machst Du aus Dir selbst?« (Joh 8,53). Verletzter Pharisäerdünkel war die äußere, die menschliche Ursache Seiner Hinrichtung.

Ohne sich vor Herodes, Seinem gottlosen Landesvater, den Er einmal »Fuchs« nannte (Lk 13,32), und vor Pilatus, dem machtstolzen Menschenknecht, gebeugt zu haben, befahl Er, so wie Er sich freiwillig hatte gefangen nehmen lassen, ebenso auch freiwillig Seinen Geist in Seines Vaters Hände. Der unmittelbar mit Gott Lebende konnte nur mittelbar durch Menschen sterben. Zuvor aber hatte Er dem Petrus, der Ihm den Kreuzesweg versperren wollte, die Antwort gegeben: »Gehe hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist!« (Matth. 16,23).

So hat Jesus, der auserwählte Knecht Gottes (Jes 42,1-3; Mt 12,18-21), in Seiner unantastbaren Niedrigkeit und Hoheit auch uns ein Beispiel gegeben, was es heißt, nicht durch Eigenwillen herrschen zu wollen und sich nicht durch Menschenwillen beherrschen zu lassen. Als das Abbild des unsichtbaren Gottes und Urbild wahrer Menschlichkeit erschien der Gottessohn als der verkörperte Protest gegen die gesamte Menschenart und gegen jeden menschlichen Anspruch, der dem Anspruch Gottes an uns widerstreitet.

Wie hat doch Paulus, der auserwählte Knecht Jesu Christi, dies Beispiel seines Herrn so trefflich befolgt. Vor seiner Bekehrung ein Knecht des Eigen- und Menschenwillens, hielt er die Kleider derer, die Stephanus steinigten, und war gerade im Dienste der Feinde Jesu mit Haftbefehlen auf dem Wege nach Damaskus, als er

### die Bekehrung von jeder Menschenknechtschaft

erlebte. Gerade ihm bedeutete die Erkenntnis Gottes und Christi die aus Gnaden erlangte Fähigkeit, zwischen Göttlichem und Menschlichem klar zu unterscheiden. Diese Unterscheidung bestimmte fortan all sein Denken und Tun. Er stand fortwährend im Protest gegen sich und alles verwirrende Menschliche, vor dem er vorausschauend mit unerbittlichen Worten warnt.

Aufgrund der göttlichen Gnadenwirkungen in seinem Leben bezeichnete er die Ertragfähigkeit der alten Menschennatur als völlig wertlos. Da ist absolut »nichts Gutes!« (Röm 7,18). Diese Erfahrung schied ihn von allem Fleisch. Wie könnte er sich je wieder an sich oder an Menschen verlieren? Er sieht sich selbst, samt allen Menschen und diese Welt, im Zeichen des Kreuzes, und die Welt soll ihn ebenso sehen (Gal 6,14). Wie gründlich sagte er der Menschenweisheit ab (1Kor 2,4.13), ebenso den Menschensatzungen (Kol 2,20; Gal 5,1), dem Herrschenwollen über Menschen (1Kor 1,13; 2Kor 1,24) und dem Beherrschtwerden durch Menschen (1Kor 9,1; Gal 2,4-11).

Paulus war der Herrschaft des Eigenwillens und der Herrschaft des Menschenwillens entronnen. So allein vermochte er seiner hohen, himmlischen Berufung und Erwählung treu zu bleiben. Und so allein war er frei, ein Knecht Christi unter Menschen zu sein.

Beides gilt auch für uns. Wir dürfen nicht Knechte der Menschen bleiben oder werden. – Und warum nicht? Erstens, damit wir nicht unserer persönlichen, himmlischen Berufung untreu werden; zweitens, damit wir Christi Knechte auf Erden zu sein vermögen. Das Erste ist die Voraussetzung für das Zweite; denn von der rechten Erkenntnis unserer Erwählung und Berufung und deren Gefährdung durch Menschenknechtschaft hängt unser rechter Dienst für Christus ab. Kind Gottes, werde das, wofür *du,* gerade *du,* erschaffen, erwählt und berufen bist! Hat dein Leben diese einzigartige Bedeutung, dann hat es auch einen einzigartigen Wert, der in deiner einzigartigen Bestimmung liegt. Diese deine Bestimmung sollst du um jeden Preis erkennen und erreichen. Zu nichts gehört eine feinere, zartere, sorgsamere, geistlichere Aufmerksamkeit, als dazu, die Linie in deinem Leben herauszufinden, die Gott vor Grundlegung der Welt für dich abgemessen und abgezirkelt hat, dass sie deine Lebenslinie werde. Mit Furcht und Zittern dein Seelenheil schaffen, heißt da nichts Geringeres als: Herr, lass mich Dir in keiner Weise entgleiten! Lass mich ganz werden, wozu ich geboren und wiedergeboren, erwählt und berufen bin! Welch ein verantwortungsreiches, wachsames Glaubensleben bringt das! Es ist das Ende aller Ich- und Menschenherrschaft. Es ist der Weg durch Selbstverneinung zur Selbstgewinnung. Manche meinen, Selbstverneinung sei Selbstvernichtung. Das ist unvernünftig und unbiblisch. Wir haben nichts Kostbareres als unser Selbst. Aus diesem Selbst soll ein Ewigkeitswert für Gott werden. Eben dazu muss alles Gottfeindliche in uns verneint und ausgeschieden werden. Das Gottfeindlichste in uns ist aber unsere vermeintliche Selbständigkeit als Ich-Herrschaft wider Gott und Menschen.

Selbstverneinung ist nur die Verneinung unserer Selbständigkeit als Selbstherrlichkeit. Die Selbstverneinung schließt nicht das Selbstbewusstsein aus, sondern schließt es in allerhöchstem Maße in sich ein. Man muss ein Selbst haben, um ein Selbst geben zu können. Jesus hatte das größte Selbstbewusstsein und infolgedessen die größte Selbsthingabe als Preisgabe jeder Selbstherrlichkeit. Und je mehr auch wir die eigenwillige, eigenmächtige Selbstherrlichkeit unseres persönlichen Lebens preisgeben, desto gottgewollter, gottesmächtiger und geistesherrlicher werden wir gerade unser persönliches Leben gewinnen (Mt 16,25).

Diese Erkenntnis schließt aber auch die andere Seite in sich ein, nämlich durch Selbstbehauptung zur Selbstgewinnung. Hier handelt es sich um unsere Stellung den Menschen gegenüber. Gott will nie unser persönliches Selbst

auslöschen, aber die Menschen trachten beinahe durchweg danach. In dem Maße als die Menschen eigenmächtig und selbstherrlich Gott gegenüber bleiben, treten sie auch eigenmächtig und selbstherrlich ihren Mitmenschen gegenüber auf. Je weniger sie sich von Gott in Christus beherrschen lassen wollen, desto mehr werden sie ihre Mitmenschen zu beherrschen suchen. Eben da heißt es: Werdet nicht der Menschen Knechte um eures von Gott geprägten, ureinzigen Selbst willen, in dem euch Gott erwählt und berufen hat.

Lasst dieses Selbst nicht durch der Menschen herrschlüsterne Ansprüche verwirrt, verwüstet und seiner göttlichen Bestimmung entzogen werden. Ihr gehört Gott in Christus an; behauptet euch daher gegen die Herrschsucht selbstherrlicher Menschen! Achte aber bei der Befolgung dieser Mahnung ja darauf, dass du nicht etwa deine eigene eigenwillige Selbstherrlichkeit gegenüber der Selbstherrlichkeit anderer zu behaupten suchst, wie es so nahe liegt und leider so vielfach geschieht! Mancher trotzt: Werdet nicht der Menschen Knechte! Und ist doch nichts anderes als ein trotziger Ich-Knecht.

Denn es herrscht ebenso sehr Mangel an gottgewolltem Selbstbewusstsein unter den Gläubigen wie andererseits Überfluss an eigenwilligem Selbstbewusstsein.

Auf der einen Seite billige, fromme Dutzendware, immer unreif, immer ungeistlich, ungeübt und urteilslos, immer nur unpersönliche Mitläufer und Anhänger, die nie eine Sonderprägung Christi werden konnten, die weniger als Schwache im Glauben sind, sondern Verkrüppelte im Glauben, durch eigene Trägheit in der Erkenntnis Christi und ihrer hohen göttlichen Berufung. Sind sie nicht immer Knechte der Menschen?

Auf der anderen Seite sehen wir die vielen biblisch wohlgeschulten, selbstbewussten Ichlinge, die glücklich sind, wenn sie nur irgendwo und irgendwie sich geltend machen, ein Röllchen spielen, in Selbstklugheit lehren und in Selbstherrlichkeit regieren können. Immer sind sie überlegen, immer selbstweise, selbstgerechte Kritiker der anderen und reden in Hochmut fließend von der Demut und vom ganz nahen Kommen des Herrn. Sie sind es, die uns weismachen möchten, ihr armseliges Menschliche sei bereits das Göttliche und ihre Sorte Christentum die einzig zukunftsfähige auf Erden und im Himmel.

Und zwischen beiden Lagern, ach wie wenigen in Christus von sich und Menschen frei gewordenen Seelen begegnen wir, die nicht mehr in selbstischer Anmaßung anderer sich bedrücken lassen wollen. O wie erquicken sie doch, wenn man ihnen durch Gottes Gnade begegnet, diese wahrhaft freien, wahrhaft ›vornehmen‹ Seelen, in deren Gegenwart man aufatmet, weil man ihnen abspürt, dass sie ohne selbstische Absicht denken, reden und handeln. Und gerade deshalb – weil sie nicht herrschen wollen – herrschen sie um so gewisser durch Christus im Glauben (Röm 5,17), und weil sie sich nicht menschlich beherrschen lassen wollen, wandeln und dienen sie um so freiwilliger und wahrhaftiger in dienender Demut. Wir wollen uns doch ernsthaft fragen, ob wir zu diesen erquickenden Menschen, diesen allein echten Söhnen des Friedens gehören; denn der Ichmensch sinnt immer auf Streit. Betrachten wir nun praktisch die Gefährdung unserer hohen Erwählung durch die üblichen Formen der Menschenknechtschaft. Da ist an erster Stelle

### DIE ALLGEMEINE MENSCHENFURCHT

zu nennen. Wie bezeichnend für den gefallenen Menschen, dass er seine Mitgeschöpfe mehr fürchtet als seinen Schöpfer. Die nie vor Gott gezittert, zittern vor vergänglichen Menschen. Von diesen glauben sie sich abhängig, aber von Gott unabhängig! So suchen sie statt der Gotteshilfe die Menschenhilfe und lieben die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott (Joh 12,43). Wie viele Erweckte kommen nicht zur vollen Bekehrung wegen dieser elenden Menschenfurcht. Statt glückselige Knechte Christi zu werden, bleiben sie erbärmliche Menschenknechte. Es ist gewiss, dass Christus mehr aus feiger, blasser Menschenfurcht, als um grober, roher Sündenliebe willen verleugnet wird. Im scheinbaren Gegensatz zur blassen Menschenfurcht steht die bunte Menschenvergötterung. Und doch ist auch sie nur eine Abart der Menschenfurcht; denn auch sie entstammt der törichten Überschätzung der Menschennatur. Die Ehrfurcht und hingegebene Liebe, die zuallererst Gott zukommt, wird dem Geschöpf, dem »Abgott«, dargebracht. In dieser abgöttischen Kreaturenliebe stehen auch noch viele Gläubige. Ihr Fleisch begehrt noch das Fleisch; ihre ungestillte Seele verliert sich noch an die andere Seele. Man liegt gebunden und versklavt in erlaubten und unerlaubten, offenbaren und geheimen Neigungen, die es einem unmöglich machen, Jesus nachzufolgen, die Erwählung und Berufung fest zu machen und Christi Knecht zu werden.

Zu dieser Form der Menschenknechtschaft gehört auch die fromme Abgötterei. Knechte und Mägde Gottes sind ihr Gegenstand. Aus Dankbarkeit ihnen gegenüber wird Verhimmelung, aus Verehrung – Vergötterung. Blindlings hängt man unzulänglichen Staubgeborenen an, deren Bild je länger desto mehr das Bild Christi verdrängt, und schwört auf sie, bis man durch Entdeckung ihrer so genannten Schattenseiten allmählich oder plötzlich enttäuscht wird. Aber welches Unheil birgt solche Menschenknechtschaft in sich! Eine besondere Form dieser Knechtschaft ist sodann

### DIE ELENDE NACHAHMUNGSSUCHT

gegenüber dem vergötterten Vorbilde. Man möchte nur noch werden wie der Abgott ist. So ahmt man ihn nach in Sprache, Kleidung, Haltung, Gebärden, Schrift und Dienst, und setzt sich in solcher albernen Menschenknechtschaft ein ganz falsches Ziel, das uns nicht werden lässt, was wir nach Gottes Willen werden sollen. So gesegnet das Studium edler Vorbilder ist, so fluchvoll kann das sklavische Hängenbleiben an ihnen werden. Für viele gibt es nur einen annehmbaren Gottesknecht, nur eine vorbildliche Magd des Herrn, und alles andere ist in ihren Augen und in ihrem Mund nichts.

*Fortsetzung folgt* ⑤ 🕮

Nimm alles, was dir im Leben nicht angenehm ist, dankbar an

# Gottes Wagen

*Steig nicht mit halbem Herzen ein, bleib nicht mit einem Fuß auf der Erde*

**Gottes Wagen sind zehntausendmal zehntausend, Tausende und Abertausende.** (Ps 68,18)

Dass irdische Sorgen eine himmlische Erziehung seien, hörten wir alle mehr als einmal. Aber sie sind mehr als das, – sie sind Gottes *Wagen,* die die Seele zum Triumph führen sollen.

Sie sehen nicht wie Wagen aus. Sie wirken auf uns eher wie Feinde, Leiden, Trübsale, Missverständnisse, Enttäuschungen und Härten. Sie gleichen oft den Götzenwagen der Hindus, vor die sich besonders ›Fromme‹ hinwerfen, um sich von ihnen zermalmen zu lassen. Allerdings, wenn wir sie sehen könnten, wie sie wirklich sind, würden wir sie als Triumphwagen erkennen; in ihnen fahren wir hinauf auf die Höhen des Sieges, nach denen sich unsere Seele sehnte und um die sie betete. Der König von Syrien umzingelte die Stadt, in der der Prophet wohnte, mit Rossen und Wagen, die jedem Auge sichtbar waren; aber Gott hatte Wagen, die von niemand gesehen werden konnten, außer von dem Auge des Glaubens. Der Knecht des Propheten konnte nur das Äußere und Sichtbare sehen, und er rief, wie so viele seit dieser Zeit: »O weh, mein Herr! Was wollen wir nun tun?« Aber der Prophet selbst saß ruhig und ohne Furcht in seinem Haus, denn seine Augen waren offen für das Unsichtbare Gottes; und er betete nur für seinen Diener: »Herr, öffne ihm doch die Augen, damit er sieht!« (2Kön 6,8-23).

Das müssen wir auch für uns selbst und füreinander beten: »Herr, öffne uns die Augen, damit wir sehen«, denn die Welt rings um uns her ist heute wie damals zur Zeit des Propheten voller Rosse und Wagen Gottes, die darauf warten, uns zu Stätten herrlichen Sieges zu bringen. Und wenn unsere Augen geöffnet sind, werden wir in all den Ereignissen des Lebens, seien sie groß oder klein, freudig oder traurig, einen ›Wagen‹ für unsere Seele sehen. Alles, was auf uns zukommt, wird zum Wagen, sobald wir es als solchen betrachten. Auf der anderen Seite können die kleinsten Trübsale wie ein Hinduwagen werden, der uns zermalmt, wenn wir sie als solche ansehen. Es liegt an uns, wie wir die Dinge akzeptieren. Wenn wir ihnen unterliegen, wenn wir sie über uns hinwegrollen und uns zermalmen lassen, werden sie zu vernichtenden Walzenwagen; wenn wir aber in sie einsteigen, als in Siegeswagen und uns von ihnen vorwärts und aufwärts bringen lassen, werden sie, was sie sein sollen: die Wagen Gottes.

Jedes Mal, wenn wir in Gottes Wagen einsteigen, geschieht geistlich mit uns, was mit Elia geschah. Wir werden ›entrückt‹. Nicht in den Himmel hoch über uns, wie der Prophet es erlebte, sondern in den Himmel *in* uns, und dies ist fast eine noch größere Entrückung als die des Elia. Wir werden hinweg genommen aus unserer unheilvollen Sicht und der Plage der verletzend wirkenden Niederungen des irdischen Lebens, und werden in Christus Jesus im Triumphzug in himmlische Regionen versetzt (Eph 2,6; Kol 1,13).

Diese himmlischen Stätten – sie sind innerlich, nicht äußerlich; auch die Straße, die dort hin führt, ist eine innere. Nur der Wagen, der die Seele auf diese Straße bringt, ist meist eine äußere Trübsal oder Enttäuschung, ein Verlust, irgend eine Züchtigung, die momentan nicht als Freude erscheint, sondern viel mehr als Traurigkeit »danach aber gibt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind« (Hebr 12,11).

Gottes Wagen sind Wagen der Liebe. Wir können zwar die Liebe nicht immer in unserem speziellen Wagen sehen, oft sieht er sehr wenig nach Liebe aus – vielleicht ist er ein widerspenstiger Verwandter oder Freund, oder auch die Folge menschlicher Bosheit, Grausamkeit oder Vernachlässigung; jeder Wagen aber, der von Gott gesandt ist, weist Elemente der Liebe auf, denn Gott *ist* Liebe und Gottes Vaterliebe schafft die sicherste Geborgenheit für Sein Kind – in jedem Wagen, den Er uns sendet.

Ich kannte eine Dame mit einer sehr bedächtig agierenden Hausangestellten. In jeder Hinsicht war sie ein vortreffliches Hausmädchen, aber ihre Langsamkeit schuf ständig Anlass zum Ärger für ihre Herrin. Selber von Natur aus emsig, brachte sie die langsame Natur ihrer Dienstmagd immer wieder aus der Fassung. Mitunter hatte sie deshalb täglich zwanzig Mal Buße zu tun von ihrem aufbrausenden Wesen, ein Sieg über ihren permanenten Ärger rückte allerdings Tag für Tag in weitere Ferne; das Leben wurde ihr zur Qual – bis Gott sie erinnerte, wie lange sie schon lange um Geduld gebetet hatte. Schlagartig erkannte sie die ›Sendung Gottes‹ an ihrer Hausangestellten, nahm diesen Wagen dankend an, und erlebte ab jenem Tag den Sieg der Frucht des Geistes Christi, der Langmut (Gal 5,22). Die Langsamkeit war nicht imstande, Christus in ihr »aus der Fassung zu bringen«.

Eine andere Dame, die anlässlich einer Konferenz mit zwei anderen Frauen in einem Zimmer schlafen musste, ärgerte sich in der ersten Nacht, weil die beiden Mitbewohnerinnen eine nächtliche Unterhaltung der von ihr erwünschten Ruhe vorzogen. Wütend und grollend lag sie immer noch hellwach, als die anderen längst still geworden waren. Tags darauf erfuhr sie von den ›Wagen Gottes‹ und in der Nacht sah sie die beiden sprechenden Frauen als ihren ›Wagen‹ an, der sie zur Freundlichkeit und Langmut führen sollte (s. Gal 5,22). Erst spät, als es längst hätte ruhig sein und alle hätten schlafen sollen, wagte sie es, ruhig zu sagen: »Ich liege hier und fahre in einem Wagen«. Das wirkte. Augenblicklich herrschte Stille. Gottes Wagen hatte gesiegt, innerlich und äußerlich.

Wir alle fänden das bestätigt, wenn wir bleibend in Gottes Wagen fahren würden statt in den unseren, und nicht ständig der Versuchung erliegen würden, auf die ›Wagen Ägyptens‹ zu vertrauen, mit anderen Worten: auf irdische Stützen. Diese können wir *sehen.* Sie lassen sich *betasten,* sind *real* und erscheinen zuverlässig. Gottes Wagen hingegen sind unsichtbar und unfühlbar; deshalb versuchen wir nur all zu oft, mit der Menge unserer Wagen (2Kön 19,23) geistliche Ziele zu erreichen, aus Mangel an Vertrauen in die Existenz von Gottes Wagen. Wir

versuchen fleischliche Hilfe im geistlichen Kampf (Gal 3,3) einzusetzen, eine ›ägyptische Anleihe‹, zuerst hier, dann dort … Gott muss uns immer wieder alle irdischen Wagen wegnehmen, um uns zu veranlassen, in Seinen Wagen einzusteigen.

Da ist der liebe Freund, der uns im geistlichen Leben weiterhelfen sollte – der HERR trennt uns von ihm. Unsere ›Nachfolge‹ des berühmten und verehrten Predigers, dem wir unser geistliches Wachstum zu verdanken meinten, wird geheimnisvoll gestoppt, ebenso wie der Besuch unserer Bibel- bzw. Gebetsstunde, der vermeintlichen ›Hauptquelle‹ unserer geistlichen Kraft. Der ›Wagen Gottes‹ besteht hier in der Hinwegnahme all dessen, was wir ›fromm‹ beklagen, in der irrigen Meinung, diese Hilfsmittel wären unabdingbar für das Erreichen des Zieles gewesen. Jeden unserer eigenen Wagen, der uns klar hindert, in den Wagen Gottes einzusteigen, muss der Allgenügende verbrennen. Alle unsere Zufluchtsstätten müssen versagen, wir müssen dorthin gebracht werden, wo wir zutiefst überzeugt sind: *›Er allein‹.*

Wir meinen: Er *und* noch etwas anderes; Er *und* meine Erfahrungen oder Er *und* meine Gemeindezugehörigkeit; Er *und* meine Arbeit für Ihn; aber alles, was nach dem ›und‹ steht, muss uns genommen werden oder muss sich als wertlos erweisen, bis wir an den Punkt kommen, an dem wir sagen: *Er allein!* Solange der Mensch einen sichtbaren Wagen vor sich hat, steigt er nicht in den unsichtbaren ein.

Lasst uns darum danken für jede Trübsal, die uns helfen will, unsere irdischen Wagen zu zerstören, und uns nötigt, Zuflucht zu nehmen in Gottes Wagen, der in jedem besonderen Umstand unseres Lebens wartend bereitsteht.

Beim Einsteigen in den Wagen Gottes werden unsere Schritte gefestigt, die Werte himmlisch zurechtgerückt, aller Verlust wird zum Gewinn. Paulus rühmte sich der Verluste, durch die er unaussprechliche Belohnungen empfing: *»was mir Gewinn war, das habe ich um des Christus willen für Schaden geachtet; ja, wahrlich, ich achte alles für Schaden gegenüber der alles übertreffenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe; und ich achte es für Dreck, damit ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde, indem ich nicht meine eigene Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz kommt, sondern die durch den Glauben an Christus, die Gerechtigkeit aus Gott aufgrund des Glaubens, um Ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichförmig werde«* (Phil 3,7-10).

Sogar der ›Dorn im Fleisch‹, der Bote Satans, der ihm mit Fäusten schlug, wurde für seine Seele zum »Wagen Gottes«, der ihn ins Heiligtum führte. Guten Mutes in Nöten zu sein – was heißt das anderes, als die Probleme in die größten Wagen Gottes einzutauschen?

Konnte Josef, der eine Offenbarung seiner künftigen Herrschaft erfahren hatte, den Wagen, die ihn dorthin brachten, mit menschlichem Verstand etwas anderes abgewinnen, als Vernichtung, Sklaverei, und Gefangenschaft? Seltsame Gefährten auf dem Weg zu einem Königreich. Und doch konnte Josef nur auf dem Weg der Erniedrigung zur Erhöhung gelangen, durch die vorgeschattete Lammesnatur, die in Jesus Christus wirksam wurde. Dem designierten König David waren diese Wagen ebenfalls bekannt. Auch uns selbst kann es nicht anders ergehen, deshalb müssen wir die Augen offen halten, um in allem, was auf uns zukommt, die ›Wagen Gottes‹ zu erkennen, und um zu lernen, dass und wie wir in dieselben einzusteigen haben.

Es kann sehr wohl sein, dass ihr Ursprung nicht in Gott liegt, aber in dem Augenblick, in dem wir sie in Seine Hand legen, werden sie zu Seiner Sache, und Er verwandelt sie sofort in einen Wagen für uns. Er lässt alle, sogar schlechte Dinge, zum Guten derer zusammenwirken, die Ihm vertrauen. Sie müssen Ihm nur völlig hingegeben sein.

Kommt nicht der Säugling, in den Armen der Mutter über die schwersten Stellen hinweg und weiß nicht einmal, dass sie schwierig sind? Darum: wenn Anfechtungen und Schwierigkeiten kommen, lege sie in den Willen Gottes und birg dich in Seinem Willen, als gehorsames Gotteskind und steige ein in Seinen Wagen, der auf dich zukommt, in die ewigen Arme. Nimm alles, was dir in deinem Leben nicht angenehm ist, als Seinen Wagen für dich an, egal, wer der Urheber des Unrechts sein mag, Menschen oder Teufel. Sobald es auf dich zukommt, ist es Gottes heilsamer und rettender Wagen für dich, der dich an Jesu Brust birgt. Sage: »Herr, öffne mir die Augen, dass ich nicht den sichtbaren Feind, sondern die unsichtbaren Wagen der Befreiung sehen kann!« Der Feind wird versuchen, deinen Wagen in eine Vernichtungswalze zu verwandeln, indem er dir einredet, die Hand Gottes sei nicht in dieser Sache und du würdest bei Gott keine Hilfe finden. Hier gilt es, alle solchen Einflüsterungen unbeachtet zu lassen und sie mit Gottes Hilfe in zuversichtlichem Glauben zu überwinden. **Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer, bewährt in Nöten** (Ps 46,2). Das muss deine ständige Sicht bleiben, wie die Lage auch aussehen mag.

Steige nur nicht mit halbem Herzen in den Wagen, bleibe nicht mit einem Fuß auf der Erde! Es darf kein ›Wenn‹ und ›Aber‹ geben. Du musst Gottes Willen voll und ganz annehmen und dich in den Armen Seiner Liebe bergen, die bereit sind, dich aufzunehmen. Sage immer wieder: »Dein Wille geschehe«. Schließe jeden anderen Gedanken aus durch den Gedanken: »Ich bleibe drunter« unter Seinem Willen, ich vertraue Seiner väterlichen Liebe. Der Blick der Seele vom Platz zwischen den Adlerschwingen ist ein anderer, als vom kriechenden Erdwurm aus.

In keinem Menschenleben fehlt es an Wagen. *Gottes Wagen sind zehntausendmal zehntausend, Tausende und Abertausende* (Ps 68,18).

Wenn wir nur geöffnete Augen hätten, würden wir unsere Familien, unsere Arbeitsstätten und die Straßen, durch die wir gehen, voller ›Wagen Gottes‹ sehen. Keiner von uns muss aus Mangel an Wagen eigene Wege, zu Fuß gehen. Jener Hausgenosse, der der dir dein Leben bisher zur Last gemacht hat, kann fortan ein herrlicher Wagen sein, der dir die durch Gottes Geist innewohnende Langmut und Sanftmut Christi ermöglicht. Jenes Unverstanden-Sein, jene Kränkung, jene Unfreundlichkeit, jene Enttäuschung, jener Verlust, jene Niederlage, du Gotteskind – sie alle sind für dich nichts anderes als Seine Wagen, die dich in Jesu starke, für dich durchbohrte Arme bringen, sie sagen dir: **Ich habe es getan, und ich will auch fernerhin euch heben, tragen und erretten** (Jes 46,4).

Komm, steige ein, ja du, mit dankbarem Herzen, wende ab deinen Blick von irdischen Ursachen – wende ihn zu Seiner Liebe hin.

*Hannah Whitall Smith:* Das Geheimnis eines glücklichen Christenlebens

Welch köstlicher Tag könnte das werden:

# Heute

*Das Vergessen und das Gedenken ist Willenssache*

**Da redete der Oberste der Mundschenken zum Pharao und sprach: Ich erinnere mich heute an meine Sünden.** (1Mo 41,9)

»*Ach, das habe ich jetzt total vergessen!*« hört man tausend Mal die Menschen sagen, womit sie sich entschuldigend den Anstrich geben wollen, als ob dies ihr Vergessen aus einem Mangel an Gehirn-Organisation entsprungen sei. Tatsächlich sind die verschiedenen Gehirne auch nach dieser Seite hin sehr verschieden organisiert. Man spricht von Menschen, die ein gutes und von solchen, die ein schwaches Gedächtnis haben. Aber auch jene, die sich eines guten erfreuen, haben nicht für *alle* Dinge ein gutes Gedächtnis. Dieser hat ein Gedächtnis für Zahlen und Namen; jener weiß in staunenswerter Weise verwandschaftliche Verhältnisse zu behalten, ein anderer hat ein musikalisches Gedächtnis und behält leicht eine Melodie, die er nur einmal hörte. Wieder andere können Geschichten, die ihnen erzählt werden, bis auf die geringfügigsten Umstände nach Jahr und Tag wiedergeben usw. – Man kann mancherlei tun, um sein Gedächtnis zu schärfen, oder ihm zu Hilfe zu kommen. Aber auf manchem Gebiet ist und bleibt der Eine dem Anderen überlegen. Der beste Wille ist hier ziemlich ohnmächtig, und die innigste Liebe vermag hier wenig oder nichts. Es ist mir bisher nicht möglich gewesen, die Geburtstage meiner sieben Kinder zu behalten und doch ziehe ich daraus keineswegs den Schluss, dass es mir an Liebe fehlt. Andererseits gibt es Menschen, die Geburts- und Todestage von Hunderten wissen und darum keineswegs ein liebreicheres Herz haben als andere Menschen.

Anders aber stellt sich die Sache, wenn es sich um Dinge handelt, die mit unseren heiligen Pflichten, mit unserem Willen und unserer Liebe zusammenhängen. Wenn dein Junge seine Schularbeiten nicht gemacht hat, so lässt du es ihm nicht als Entschuldigung gelten, wenn er sagt: »Papa, ich habe es vergessen.« Du antwortest ihm: »Vergessen hast du es, weil es dir nicht am Herzen liegt; dein Taschengeld zu fordern, hast du noch niemals vergessen.« Du diktierst ihm also eine Strafe zu, »um«, wie du sagst, »sein Gedächtnis zu schärfen«. Und wenn die Strafe unbequem genug ist, so wirst du auch wirklich deinen Zweck erreichen. – Eine Braut würde mit Recht einen Mangel an Liebe darin finden, wenn ihr Bräutigam durch Wochen hindurch vergäße, ihr zu schreiben – ein reicher Mann heißt lieblos, wenn er vergisst, etwas für die Armen zu tun, die rings um ihn wohnen. Dieses Vergessen ist nicht eine Gedächtnisschwäche, sondern ein sittlicher Fehler. Weil er so selbstsüchtig ist und nur an sich denkt, vergisst er die Elenden. – Wie kommt es ferner, dass wir so oft an das nicht gedenken, was wir anderen gelobt, dagegen so fein behalten, was sie uns versprochen haben. Nicht wahr, wir wollen lieber nehmen als geben. – Und noch ein Beispiel! Wenn du heute vergessen hast, zu beten, so ist das, wie du selbst zugeben wirst, nicht ein Mangel deiner Gehirnbeschaffenheit, sondern ein Zeichen, dass du heute offensichtlich ein fleischlicher, weltlicher Mensch bist, der ohne seinen Gott auskommen und ohne Ihn seinen Weg gehen will. Wer aber überhaupt Gottes vergisst, wer es vergisst, Ihm zu danken, vor Ihm sich zu demütigen –, einen solchen gottvergessenen Menschen halten wir für einen schlechten Menschen.

Wer, wie der Mundschenk Wohltaten vergisst, mag er sie nun direkt durch Gott oder durch Menschen empfangen haben, – wer es vergisst, seine Versprechungen zu erfüllen, der ist niemals entschuldigt. Schwerer Tadel trifft ihn, und wenn solches Vergessen eine dauernde Eigenschaft ist, so nennen wir ihn einen gemeinen, niedrigen Charakter. – »Vergess‘ ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen«, so sangen die Juden in der babylonischen Gefangenschaft. Sie hielten es für billig, dass Gott im Himmel ihrer vergäße, wenn sie der alten Heimat und der göttlichen Verheißungen, die wie eine Weihrauchwolke darüberschwebten, vergessen sollten. – »Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?« so fragt Gott beim Propheten Jesaja. Die stille Antwort lautet: Nein, das kann sie nicht. Sie müsste erst das Weib in sich töten, sie müsste erst die Mutter in der Mutter vernichten. Keine Freude der Welt, kein Leiden, keine anderen Pflichten entschuldigen sie, wenn sie ihres Kindleins vergessen sollte.

Wir haben eine lange Reihe von Beispielen angeführt. Besser als hochgelehrte Auseinandersetzungen beweisen sie uns, dass es mit dem Vergessen und Gedenken eine ernste Sache ist. Aus der Liebe fließt das Gedenken, aus der kalten Selbstsucht fließt das Vergessen. Es ist möglich, dass in gewissen Zeiten alle Pflichten aufhören, Pflichten zu sein, weil eine höhere Pflicht sie verschlingt, oder doch für den Augenblick in den Schatten setzt. Wenn du an das Sterbebett deines Vaters berufen bist, so ruhen in dieser Zeit die Pflichten der Hingebung an deine Kinder, an deine Dienstboten, an allerlei gemeinnützige Bestrebungen, die dich sonst in Anspruch nehmen. Was du aber nie vergessen darfst, das ist alles das, was die Pflege deiner *Gemeinschaft mit Gott* betrifft. Und wenn du auf diesem Gebiete treu bist, wenn du den Gott, der die Liebe ist und in Seine Kinder Seine Liebe ausgießen will, zu Seinem Recht kommen lässt, dann wirst du auch den Menschen gegenüber niemals deiner Pflichten vergessen.

Darum, lieber Leser, treibe kein frevelhaftes Spiel mit dem: »Ich habe es

**QUELLENANGABEN** FÜR DIESE AUSGABE:

**Johannes Lohmann:** ① Zur göttlichen Größe **/ Paul Humburg** ② Allerlei Reichtum **/ O. Funcke** ③ Wandel vor Gott **/ Jakob Vetter** ④ Das höchste Glück auf Erden **/ Fritz Binde** ⑤ Werdet nicht der Menschen Knechte / ⑥ Die heilige Einfalt / **Botschafter des Heils 1909** ⑦ **/ Handreichungen 1923/24** ⑧ **/ Johannes Goßner 1824** ⑨. Hinweis: Diese zu Grunde liegende Literatur wurde, wo es angebracht schien, durch eigene Kommentare geringfügig aktualisiert.

nur vergessen.« Dies ›nur‹ weist nur all zu oft in den Abgrund der Selbstsucht hinein. Die Exekutive freilich bestraft es nicht, wenn du deine Versprechungen vergessen hast. Aber was geht uns die Polizei an? Sie bestraft und muss bestrafen ein armes Weib, das in der Verzweiflung Brot stiehlt, um ihren hungernden Kindern etwas zu essen zu geben. Aber wie leicht wird ihr Fehltritt wiegen vor Gott gegenüber so manchem Vergessen, womit der Mensch es so leicht nahm, und das doch nur aus der eisigen Kälte eines selbstsüchtigen Herzens entsprang! O, die leeren Blätter, die leeren Blätter!

Was nun den Mundschenk betrifft, so zeigt er uns deutlich, wie das Vergessen und Gedenken mit dem Willen zusammenhängt. Solange es sich darum handelt, dem ohnmächtigen Manne einen Dienst zu erweisen, verlässt ihn sein Gedächtnis; als es sich aber darum handelt, dem mächtigen Könige zu dienen und seine Gunst zu erwerben, siehe, da tut das Gedächtnis seinen Dienst. – O, dass der Mundschenk allein so schlecht wäre! O, dass du und ich doch nicht auch etwas von dieser bösen Art an uns hätten! – Übrigens dürfen wir das Vergessen bei unserem Ägypter milder beurteilen, da er ein Heide ist. Bei uns selbst wollen wir damit ernstlich zu Gericht gehen. Wir wollen es ferner dem Mundschenk hoch anrechnen, dass er die Sache so ernst nimmt, sie eine Sünde nennt und sich selbst verdammt. Er hätte ja, wie wir sahen, nicht nötig gehabt, sich so an den Pranger zu stellen, und konnte auch so auf den Josef aufmerksam machen. Auf alle Fälle hat er der Welt einen großen Dienst getan, indem er das Wort sprach: »Heute gedenke ich an meine Sünde.« Mit diesem ›heute‹ hat er sein Gewissen entlastet, und es ist damit ein tröstliches, neues Heute für ihn hereingebrochen. Auch wird der König mitsamt dem Josef, der ja nun bald auch ein Herr über den Mundschenk war, ihm gewiss viel Gutes dafür erwiesen haben. Wahrlich, der Mann hat durch sein Sündenbekenntnis den Josef, mehr aber noch sich selbst befreit.

O, dieses selige, demutsvolle ›Heute‹, – wenn es doch heute, wo du mein Freund, diese Zeilen liest, auch zu einem beseligenden Heute *für dich* werden möchte! – Als ich in diesem Sinne über unseren Text gepredigt hatte, kam am anderen Tage ein Handwerker und sagte: »Es ging mit durch Mark und Bein, was sie sagten. Vor Jahr und Tag habe ich in schwerem Leid meinem Gott gelobt, dass ich etwas Rechtes für Sein Reich tun wolle, wenn Er mich errette. Ich habe es immer wieder verschoben. Nun aber soll mich der Teufel nicht mehr betrügen. Hier sind fünfzig Mark für unsere Mission in Afrika.« Ich gratulierte dem Manne, und in der Tat, es war ihm so wohl, wie es ihm lange nicht gewesen war, und er fühlte sich so reich, als ob er einen Schatz gefunden hätte, während er, menschlich geredet, um 50 Mark ärmer geworden war. So geht hin und tut desgleichen! – Eine junge Mutter aber, die nichts zu verschenken hatte, kam und brachte 2,70 Mark, die hatte sie mühsam zusammengespart und bat mich, sie zu verwenden, damit ein armes, leidendes Kind in die Sommerfrische geschickt werden könne. »Vor drei Jahren«, so sagte die Frau, »haben sie mein Kind nach Salzuflen ins Solbad geschickt, und es ist dadurch gerettet worden. Nun möchte ich doch meine Dankesschuld gegen Gott und Menschen abtragen.« Das hat mich sehr gerührt. Und wenn‘s die Leser recht rührt, so wird daraus noch viel Gutes erwachsen. Es wird ihnen allerlei einfallen, wie auch sie gegen Gott und Menschen noch manche Dankesschuld zu entrichten haben. Es wäre ein köstliches ›Heute‹, wo das geschähe!

Und es wäre ein köstliches Heute, wenn du heute tätest, wogegen du dich lange gesträubt hast: – wenn du dem Geiste Gottes Raum gäbest und diese und jene Sünde, die dir schwer auf dem Herzen lastet, und die dich innerlich verdorren macht, weil du sie nicht bekennen willst, – ja, wenn du heute endlich damit herausrücktest an rechter Stelle und deinen dummen, selbstgerechten Stolz mit Füßen trätest! Es wäre ein köstliches Heute, wenn du endlich tätest, wozu der Geist Gottes dich so lange gemahnt hat, und deinem Bruder, dem du zürnest, und, wie du meinst, zu Recht zürnest, die Hand der Liebe reichen würdest.

»Heute ist diesem Hause Heil widerfahren«, sagte der Heiland zu dem Zöllner Zachäus. Warum denn *heute?* – Weil heute Zachäus seine geheime Sehnsucht nach Jesus zum Durchbruch hat kommen lassen, weil er heute alle Rücksichten beiseite geworfen hat und den lachenden Mitbürgern zum Trotz auf den Maulbeerbaum gestiegen ist, um Jesus zu sehen. Diesem Heute, das der glaubensvolle Wille des Zachäus geschaffen hat, entspricht nun ein seliges *göttliches* Heute, das der Heiland schafft. Und Er wird es auch bei dir schaffen, wenn du, der es längst innerlich weiß, dass nur in der vollen Hingabe an Jesum das Heil steht, – wenn du heute endlich aller Menschenfurcht den Abschied gibst, dich in keiner Weise deines Heilands mehr schämst und auch in deinem Hause Sein Wort reichlich wohnen lässt. – Und so mache fort in allen Verhältnissen!

Lass es alle Menschen, die mit dir umgehen, allezeit merken: »Für dich sei ganz mein Herz und Leben.« So wird dann auch einmal der Tag des *Todes* für dich zu einem seligen Heute werden, und es wird dir so gut wie einst dem sterbenden Schächer der Heiland sagen: »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!« ③📖

VORANKÜNDIGUNG

**Gemeinschaft mit Gott und untereinander**

Glaubenstagung
mit
Karl-Hermann Kauffmann

in Pöchlarn, Niederösterreich

**10. Nov. 2012,** Beginn: 9.15 Uhr

Ende ca. 17.30 Uhr.

Büchertisch, CDs,
Mittagessen (vorbestellen),
Quartiermöglichkeit.

Um Anmeldung wird gebeten:
kontakt@johannes-ramel.at
Tel.: (0043) 02757 8431

Wer so stirbt, der stirbt wohl!

# Der Tod des Mose

*Ein trostloser Abschied? – Mitnichten!*

**Und Mose, der Knecht des HERRN, starb im Land Moab, nach dem Wort des HERRN; und er begrub ihn im Tal, im Land Moab, Beth-Peor gegenüber; aber niemand kennt sein Grab bis zum heutigen Tag.** *(lies* 5Mo 34,1-7)

Mose stirbt, 120 Jahre alt, wie die Schrift sagt, »auf den Befehl des Herrn.« Dieser Befehl ist uns bekannt. Er wird 5Mo 32,48-52 zum letzten Mal wiederholt, unmittelbar bevor Mose den Stämmen Israels den Abschiedssegen gibt. »Steig auf das Gebirge Abarim und stirb auf dem Berge, auf den du steigen wirst!« befiehlt ihm der Herr und begründet diesen Befehl noch einmal mit Angabe des Grundes, warum Mose das Land Kanaan nur sehen und nicht hinein kommen durfte: »Darum, weil ihr (Aaron und du) euch versündigt habt unter den Kindern Israels bei dem Haderwasser zu Kades in der Wüste Zin, da ihr mich nicht geheiligt habt unter den Kindern Israels.« Wohl mochte Mose auch an sich selbst denken, wenn er im 90. Psalm klagt: »Das macht Dein Zorn, dass wir so vergehen und Dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen, denn unsere Missetat stellst Du vor Dich, und unsere unerkannte Sünde in das Licht Deines Angesichts.« Wenn Gott die scheinbar kleine Sünde seines Knechtes mit früherem Tode bestraft, ist es dann zu verwundern, dass Er so viele von denen aus Israel, die Seinem Munde widerspenstig gewesen sind, so plötzlich dahingerafft hat?

Obwohl nun aber Mose in diesem Stück den Zorn des Herrn zu fühlen bekam (5Mo 3,26), dass er sein Leben beschließen mußte vor dem Einzug Israels in Kanaan, so trägt doch sein Ende nicht im Geringsten den Stempel eines Strafgerichts. Mose nahm nicht ein Ende mit Schrecken, wie so viele von denen, die zum Tode in der Wüste verurteilt worden sind; er starb nicht in der Wüste, sondern auf dem Berg, auf dem ihm das schöne Erbteil Israels entgegen winkte. Sein Tod war kein trostloser Abschied, er schloss seine Augen mit hoffnungsvollem Blick in das Königreich des Herrn. Voll lebendiger Hoffnung stirbt der Knecht des Herrn. Sein Blick über das ganze zukünftige Besitztum Israels ist ein wahrer Glaubensblick. Er sieht im Geiste dieses Volk, wie es siegreich auf den Höhen Kanaans einherschreitet; er sieht, wie JHWH König unter ihnen ist und in ihrer Mitte dort auf den Bergen von Jerusalem wohnt. Was will er mehr? Nun lässt der Herr seinen Diener in Frieden fahren, nachdem seine Augen das Heil Israels gesehen haben. Wurde ihm auch nicht jeder Wunsch erfüllt, so ist es doch gewiß, dass Mose zufrieden stirbt. Und wenn am Ende einem Menschen gar nicht jeder Wunsch erfüllt worden ist, ja nicht einmal der sehnlichste Wunsch, den er gekannt, wenn er am Ende nur zuletzt nach mühevoller Wanderung sein Haupt im Frieden niederlegen kann, so ist er nicht zu bedauern, selbst wenn er wie Mose das Ziel nicht erreicht, das er sich gesteckt hat. Für Mose hat also der Tod keine Bitterkeit, trotzdem er in einem gewissen Sinne auch für ihn ein Sold der Sünde ist. Auch bei uns wird es so sein, wenn wir wie Mose sterben werden in dem Herrn. Auch unser Tod wir ein Sold der Sünde sein, der uns nicht erspart werden kann. Es mag sogar ähnlich wie bei Mose der Tod eines Gläubigen auf sein besonderes Verschulden zurückzuführen sein, und doch darf man angesichts desselben getrost ausrufen: »Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?«. Denn sterbe ich trotz meiner Sünden im Glauben an den Herrn Jesus Christus, der dem Tode ein Gift und der Hölle eine Pestilenz sein will, so bin ich des ewigen Lebens gleichwohl gewiss. Denn der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserem Herrn. Der Tod nimmt dem Gläubigen nur sein leibliches Leben, während Christus ihm dagegen das ewige Leben gibt und zu ihm spricht: »Wer überwindet, dem soll kein Unrecht geschehen von dem anderen Tod.« Der leibliche Tod vollzieht an dem Gläubigen sein Recht ebenso gut, wie an jedem anderen Menschenkind, das wieder zur Erde werden muss, davon es genommen ist. Aber der andere Tod hat an diejenigen kein Recht, die durch Christus davon erlöst worden sind. Je lebendiger diese Gewissheit ist, je mehr sie die Bitterkeit des Todes vertreibt, desto seliger wird auch das Ende des Gläubigen sein.

Spurgeon legt hierfür ein beachtenswertes Zeugnis ab, wenn er am Schluss einer seiner Predigten sagt: »Brüder, wenn ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, so seid ihr bereit zu leben und bereit zu sterben. Wie oft werde ich doch an das Sterbebett eines unserer Gemeindeglieder gestellt! Schon hie und da habe ich zu mir selbst gesagt: ›Ich werde gewiss einmal irgendwo ein Verzagtes treffen, es wird mir wohl hier und dort ein Kind Gottes begegnen, das in geistiger Umnachtung stirbt.‹ Aber noch nicht eins habe ich getroffen! – Brüder, es ist ja möglich, dass ein Kind Gottes in der Verdunklung stirbt und trotzdem selig ist. Völlige Gewissheit ist nicht die Bedingung zur Seligkeit. Dennoch, merkt euch das, habe ich die vielen Jahre hindurch jedes Mal gefunden, wenn ich ans Sterbebett eines Bruders oder einer Schwester aus unserer Gemeinde gekommen bin, dass sie mit der sicheren und festen Hoffnung, das Angesicht des Herrn in Herrlichkeit zu sehen, aus diesem Leben geschieden sind. Ich habe mich gewundert, dass dies so ausnahmslos der Fall gewesen ist und hebe es rühmend hervor. Sie haben oft zu mir gesagt, wenn sie gestorben sind: ›Wir haben so gute Nahrung erhalten, dass wir wohl stark sein dürfen in dem Herrn!‹« Ein Bruder sagte auf dem Sterbebett zu mir; »Ich zweifle nicht an meiner ewigen Seligkeit. Diese ganze lange und schmerzhafte Krankheit hindurch wurde mir mein Anteil an Christus durch keinen Schatten von Zweifel in Frage gestellt. Ich habe in Wahrheit völligste

Seelenruhe genossen, während dieser Zeit; und, setzte er hinzu, » das ist auch nichts als recht bei uns, die wir dem herrlichen Evangelium lauschen dürfen, denn die geistliche Nahrung, die wir erhalten, ist gut. Ich habe Sie nicht dreißig Jahre lang gehört und von der Bundestreue Gottes vernommen, um mit einer bloß zitternden Hoffnung zu sterben. Ich weiß, an wen ich geglaubt habe und bin gewiss, dass er bewahren kann, was ich ihm anvertraut.« Aus diesem Beispiel geht hervor, dass es die Gewissheit des ewigen Lebens ist, welche die Bitterkeit des Todes vertreibt. Mose stirbt getrost, denn er ist gewiss, dass Israel sein Erbteil erlangen wird, das ihm der Herr zugeschworen hat.

So angenehm, kann ihm der Tod nicht schwer gefallen sein. Gern schickte er sich zur letzten Reise an. »Mose stieg von der Ebene Moabs auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Pisga«. Wir können uns freilich denken, dass diese lange Reise dem alten Mann beschwerlich war. Bergbesteigungen nimmt ein alter Mann nicht mehr zum Vergnügen vor und Mose machte diese Reise notwendigerweise ganz allein: Der Abschied vom Volk, das ja wusste, weshalb er ging, tat ihm selbst noch weher als dem Volk, das ihn noch dreißig Tag lang beweint hat. So mag auch unser Todesgang eine letzte beschwerliche Reise sein, dazu ein Anderer uns gürtet und führt, da wir nicht hin wollen. Wird uns aber auch vielleicht eine letzte schwere Krankheit und ein harter Todeskampf erspart, so betreten wir doch sicherlich wie Mose die Todesbahn allein, und es ist niemand von den Unsrigen, der mit uns kommt. So war es bei Mose, und doch ging er gerne den steilen Berg hinan. Wartete doch dort oben der Herr auf ihn und nahm ihn in seine Arme auf. Er wusste, dass wenn er oben angekommen sei, so habe er auch den letzten Staub von seinen Füßen, den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt, um fortan mit dem Herrn allein zu sein; freute er sich wohl nicht darauf? Dort oben störte ihn niemand mehr im Umgang mit seinem Herrn. War es ihm einst in den 40 Tagen auf dem Berg Horeb so wohl gewesen, wie dachte er, muss es sein, wenn die Gemeinschaft mit dem Herrn ewiglich kein Ende nimmt. Was ihm der Herr einst noch versagt hatte, das stand ihm nun bevor; er sollte das Angesicht des Herrn schauen, der ihm einst gesagt hatte: »Kein Mensch wird leben, der mich sieht«.

Dieses Wort gibt uns eine Andeutung über Moses Todesart. Mose kann nicht an einer Krankheit gestorben sein, ebenso wenig an Altersschwäche, wenn es von ihm heißt: »Seine Augen waren nicht dunkel geworden, und seine Kraft nicht gewichen« (Vers 7). Woran starb er denn? Die jüdischen Ausleger sagen: »An einem Kuss von dem Mund des Herrn«. Diese liebliche Vorstellung stützt sich auf das wörtliche Verständnis von V. 5, wo es im Hebräischen heißt: »Und es starb daselbst Mose, der Knecht des Herrn, im Lande der Moabiter an dem Mund des Herrn.« Das ist aber eine hebräische Redeweise und bedeutet soviel als: »Auf den Befehl des Herrn« oder »nach dem Wort des Herrn.« Immerhin kommt jene jüdische Auslegung der Wahrheit ziemlich nahe. Mose ist ohne Zweifel des allerlieblichsten und leichtesten Todes gestorben, den ein Mensch sterben kann; er ging im Anblick des Herrn seines Gottes sozusagen unbemerkt hinüber in die Ewigkeit. Der Herr hat ihm den Wunsch erfüllt, den Mose einst auf dem Berg ausgesprochen hat, Er hat ihm seine Herrlichkeit gezeigt, aber nach des Herrn Voraussage war dieser Anblick seiner Herrlichkeit für den Menschen zugleich der Tod. Aber o, was für ein seliger Tod ist das, sterben an dem Anblick des Herrn, wobei der Tod sozusagen nur zu einem Versinken im Meer der göttlichen Liebe und des ewigen Lebens wird! Wer so stirbt, der stirbt wohl; er schmeckt des Todes Bitterkeit ja kaum, er merkt es kaum, dass er wirklich stirbt, weil sein Tod der Übergang zu einer höheren Stufe des Lebens wird. Dass Mose jedoch dem Leibe nach wirklich gestorben ist, geht aus der Bemerkung hervor, dass der HERR ihn begraben hat. Der HERR begrub ihn selbst oder ließ es durch seine Engel tun. Das beweist, wie auch der Leib seiner Heiligen Ihm teuer ist, so dass Er ihn zur Auferstehung aufbewahrt. Er ließ niemanden wissen, wo Mose begraben sei, und das war gut, sonst hätte man das Grab am Ende noch zum Gegenstand abergläubischer Verehrung gemacht. *Franz-Eugen Schlachter*

## BIOLOGISCHES & BIOGRAFISCHES

# Das Schwache hat Gott erwählt

*Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollkommen! Darum will ich mich am liebsten vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft des Christus bei mir wohne* (2Kor 12,9). In Schwachheit wird gesät – nicht nur unsere Gräber bestätigen dieses allgemein gültige Prinzip; es kommen, was die biologischen Voraussetzungen für den persönlichen Dienst im Weinberg Gottes betrifft, nicht selten schwere Behinderungen dazu, wobei oft bewusst gerade besonders schwache Menschen mit schier unmöglichen Ausgangspositionen berufen werden, Gottes Mitarbeiter zu sein. Da war z. B. die Liederdichterin FANNY CROSBY, deren Augen als Zweijährige mit heißen Umschlägen ruiniert worden waren; da war HUDSON TAYLOR, der Gründer der China-Inland-Mission, der als Knabe von so schwacher Konstitution war, dass er über weite Zeiträume körperlich nicht imstande war, die Schule zu besuchen; desgleichen ein namentlich weithin bekannter deutscher Liederdichter, der in seinem ganzen Leben keinen gesunden Tag gesehen hatte, wie er als Siebzigjähriger feststellte. Auch GEORG MÜLLER, der Waisenvater von Bristol, verbrachte viele Tage auf dem Krankenbett; und der im Alter von 17 Jahren an TBC erkrankte DAVID BRAINERD diente bis zu seinem Heimgang mit 28 Jahren dem Herrn als Missionar unter den Indianern, in Hitze und Kälte. Zu den

## Biologisches & Biografisches

# Das Schwache hat Gott erwählt

biologischen Gegebenheiten im Leben solch schwacher und oft kranker Diener Gottes am Evangelium gesellten sich zu allen Zeiten zusätzliche Probleme organisatorischer oder sonstiger Natur und für andere gar nicht erfassbare mentale Schwierigkeiten. Nicht zu vergessen: der Widersacher schläft auch hier nicht. Wer Georg Müllers finanziellem Verhalten in dessen unbekehrter Jugendzeit biografisch nachspürt, entdeckt ein Musterbeispiel von Gottes umwandelnder Gnade in seinem späteren Leben. Dass unsere sündige Vergangenheit dem Verkläger der Brüder über die Jahre immer noch nachträgliche Munition liefert, bleibt keinem ernsthaften Nachfolger Christi unbekannt. Zu guter Letzt aber bleibt im Weinberg Gottes in allen Fällen *Gott allein* alle Ehre.

Eines der glaubensstärkendsten Beispiele stellt der Dienst von Gladys Aylward dar, der uns vor Augen führt, wie biologische Defizite eines unscheinbaren, einfachen Menschen von Gott zu biografisch staunenswerten Erweisen Seiner Ehre und Herrlichkeit werden. Ihr mit den Jahren nahezu unveränderter Kleinwuchs und ihre schwarzen, strähnigen Haare machten ihr als junges Mädchen einigen Kummer, mehr noch aber ihre beschränkte Merk- und Aufnahmefähigkeit in schulischen Belangen, sie regte damit Eltern und Lehrer auf. »Ich bin klein und dumm, und Vater ist böse auf mich« sagt sie sich. Im Jahre 1919 tritt sie als Siebzehnjährige eine Stelle als Kammermädchen in der auch für sie verlockenden englischen Hauptstadt an. Hier erfährt sie nach wenigen Wochen den Ruf ihres Heilands, und in den folgenden Jahren wird Gladys auch ihr Arbeitsfeld klar: China! – »Ach, alles, was du kannst, ist reden, nur reden!« herrscht ihr Vater die inzwischen 27-Jährige an, als sie ihm von ihrer Berufung erzählt. Weinend kniet sie in ihrer Kammer und betet – »Alles, was ich kann … ist reden … reden – nun gut, dann will ich reden, … und ich werde immer weiter reden … – aber nur von Dir – ach Herr, darf es dann auch von Dir sein?« Während sie vor sich selbst und im Gebet weiter wiederholt, was sie als ›Einziges‹ kann, trösten sie Worte Gottes wie Lk 21,15: »*Ich* werde euch Mund und Weisheit geben …«

Sie bittet um einen freien Arbeitstag zwecks Vorstellungsgespräch in der China-Inland-Mission. Für eine Probezeit von drei Monaten wird sie tatsächlich aufgenommen – eine glückliche Zeit für Gladys. Zu vollsten Zufriedenheit erfüllt sie alle praktischen Anforderungen des Missionswerkes, mit ganzem Herzen ist sie überall dabei, sie hilft als erste, wo Not ist, sie scheut weder Schmutz noch finstere Hinterhöfe, kein Opfer ist ihr zu groß, um ihr Ziel, die Missionsarbeit in China, erreichen zu können. Doch sie wird nach Ablauf der Probezeit *abgewiesen.* Ihr karges Begriffsvermögen verunmöglicht ihr einen weiteren Verbleib an der Missionsschule. Gebeugt verlässt sie das so geliebte Haus.

Gottes Schule aber ist nicht zu Ende mit seinem ›beschränkten‹ Kind, das weiter lernt – zu beten. Sie versorgt in Bristol zwei alte Missionare und findet bei ihnen Unterweisung, Gottvertrauen und Gebetshilfe. In ihrer freien Zeit sieht man die kleine Frau sich von Herzen kümmern um die in den Häfen herumlungernden Mädchen, die ihr bald dankbar und verlegen in die Missionshalle folgen. Unverändert ruft es weiter: »China!« in ihrem Herzen, doch alle finanziellen Möglichkeiten bleiben ihr verschlossen. Freunde und Geschwister sehen Gottes Wink darin: sie solle in England bleiben, sie tue doch einen guten Dienst hier …

Schlägt Gladys jedoch Gottes Wort auf, findet sie Verse wie: »Geh aus aus deinem Land … in ein Land, das ich dir zeigen werde« – sie liest im Buch Nehemia, sie kniet vor ihrem Bett, das bisschen Ersparte liegt neben ihr: »Herr, hier ist meine Bibel und hier ist mein Geld … Wenn du mich gebrauchen willst … ach Herr, nimm mich … gebrauche mich … für China!«

Eine Lohnerhöhung ist der erste Schritt, drei Pfund von 47 sind angespart für die gefährliche Zugreise durch Europa, Russland und Sibirien. Woche um Woche bringt sie nun Geld ins Reisebüro, bis sie eines Tages, es ist der 15. Oktober 1932, dem definitiven Hilferuf nach Nordostchina folgen darf. Eine extrem beschwerliche Reise führt sie per Bahn, zwischen Soldaten, über Gefängnis, unter Maschinengewehrfeuer und Wolfsgeheul, zu Fuß und mit dem Bus in die Provinz Shanxi, wo sie mit der typischen blauen Kleidung der Chinesinnen neu eingekleidet wird. Gladys betrachtet vor dem Spiegel ihre Erscheinung und beginnt freudig zu verstehen, weshalb Gott in Seiner Weisheit sie mit genau dieser Statur und den glatten schwarzen, seit der Kindheit zu Zöpfen geflochtenen Haaren ausgestattet hatte.

Wen nun weiter interessiert, was Gott mit Gladys vorhatte und mit den chinesischen Kindern, die sie zu Ihm führen durfte; wie sie in der Zeit des Krieges heldenhaft, in bedingungslosem Gehorsam ihrem Gott gegenüber, ihre Schützlinge über die Berge und über den Gelben Fluss in Sicherheit brachte, der möge sich das Buch *›Gladys Aylward – die Frau mit dem Buch‹* besorgen. Eines sei noch ausdrücklich angemerkt: dieser kleinen, unscheinbaren Frau mit dem schlechten Gedächtnis wurde es von Gott nicht nur ermöglicht, problemlos die schwere chinesische Sprache in Wort und Schrift zu erlernen, man beschrieb sie in China posthum sogar als einen der bedeutendsten Menschen der Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Es ist für jeden von uns wichtig, mit Gottes Hilfe unser Handikap zu akzeptieren, aber auch mit Ihm über *die* Mauern zu springen, die Er in Seiner weisen Voraussicht für uns bestimmt hat, um Seine Güte und Gnade an uns zu erweisen. Biologie und Biografie bilden eine Einheit zu Gottes Ehre bei allen, die sich von Ihm gebrauchen lassen. Komm!

*fw* 🕮

WO WOHNT DIE ECHTHEIT, DIE WAHRHAFTIGKEIT, WO LAUTERKEIT, AUFRICHTIGKEIT?

# Die Klugheit der erhöhten Schlange

*Sich menschlichen Anschlägen ohne Lüge zu entwinden, verlangt gottgeschenkte Weisheit*

**In ihrem Mund ist kein Betrug gefunden worden; denn sie sind unsträflich vor dem Thron Gottes.** (Offb 14,5

Keine größere Tat kann auf Erden geschehen, als wenn ein Mensch, töricht und ohnmächtig in sich selbst, verkannt und verlassen von Menschen, umringt von weglosem Dunkel, nach oben spricht: »Herr, ich vertraue Dir!« Was ist jede Vernunfts- und Kulturleistung gegenüber dieser Einfalts-Tat! Ringsum haben es die ichsicheren Weltmenschen mit sich und der ganzen Welt, aber nur nicht mit Gott zu tun; hier aber hat eine Seele es nicht mehr mit Selbstsucht und Weltsucht, sondern ganz nur mit Gott zu tun. Ein Mensch aus dem verkehrten, verdrehten Adamsgeschlecht ist wider alle Natur und Kultur in die kindlich lautere, ungeteilt abhängige, unmittelbar gerade Herzensstellung seinem Schöpfer gegenüber zurückgebracht worden. Welch ein Wunder! Es ist das Wunder der Geradheit der heiligen Einfalt.

»Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste.« (Pred 7,29). Unter der Anleitung des Vaters der Lüge (Joh 8,44) ist alles in der Menschenwelt verdreht, verkehrt, gefälscht: Falsche Götter, falsche Christusse, falsche Propheten, falsche Lehrer, falsche Gesichte, falsche Zungen, falsche Zeugen, falsche Schwüre, falsche Brüder, falsche Liebe, falsche Wege, falsche Waage, falsches Brot! Wo ist Echtheit, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Aufrichtigkeit? Nur bei der himmlischen Einfalt! Sie allein bietet Gewähr für unverdorbene Echtheit, gottverbürgte Wahrhaftigkeit, sonnenklare Lauterkeit, unbestechliche Aufrichtigkeit und unbeugsame Geradheit. Ehe ein Mensch nicht zur Einfalt gegen Gott in Christus gebracht ist, ist er ein Lügner; er mag sein, wie und wer er sei! Jedes nicht an Gott in Christus ausgelieferte Eigenleben braucht, fordert und fördert zu seiner Selbsterhaltung irgendwie die Lüge: die Notlüge, die Geschäftslüge, die Gesellschaftslüge, die politische Lüge, die Kulturlüge, die fromme Lüge! Nur die heilige Einfalt braucht nicht zu lügen; denn sie sucht, meint, hat nichts anderes als Christus. Jede irgendwie geartete Selbstsucht hegt und pflegt Vordergedanken, Nebengedanken, Hintergedanken, geht Schleichwege, macht Winkelzüge, übt sich in tausend Schlichen, Kniffen und Listen, ist bewandert in den vielen Künsten des verlogenen und verlotterten natürlichen, gottwidrigen Menschenherzens. Nur die heilige Einfalt vermag ohne diese Teufelskünste zu leben; denn ihre eine, unverborgene, lautere Absicht geht nur auf Jesus. Wozu sollte sie lügen? Und wie könnte sie nur lügen? Die Lüge wäre ihr sofortiger Tod. Nur die heilige Einfalt ist auf der weiten Welt ohne Falsch wie die Tauben. In ihr allein lebt ja der Geist Gottes, der Heilige Geist der Wahrheit, der gleich einer Taube auf den in unerfindbarer Einfalt gehorsamen Gottessohn herabfuhr. Und nur sie allein ist klug wie Schlangen, das heißt sie allein vermag Schlangenklugheit mit Taubenunschuld zu vereinen; denn sonst schließen List und Geradheit einander unbedingt aus. Die Schlangenklugheit der Einfalt ist die gottgeschenkte Weisheit, sich den teuflischen Anschlägen und Nachstellungen der Menschen ohne Lüge zu entwinden. O, wie erstaunlich taubenunschuldig hat sich der Meister der Einfalt dieser Schlangenklugheit gegenüber der teuflisch schlau ausgeklügelten List der neidischen Pharisäer bedient! Seine Schlangenklugheit war nicht die List der alten ›Schlange‹, durch die Eva verführt und betrogen ward, es war nicht die List der heimtückisch kriechenden und sich hinterlistig emporschlängelnden, giftig züngelnden Schlange, sondern es war die trugfreie, heilsame List der in der Wüste öffentlich erhöhten Schlange, die niemand biss und tötete, sondern sich aufhängen ließ, damit wer sie ansah, vom Tod errettet wurde (1Mo 3,1), so wie Jesus, der Christ, gleich einem allerschlimmsten Übeltäter öffentlich am Kreuz hing und doch der vergifteten Menschheit einziger Wohltäter und Retter ward. (2Kor 11,3; Offb 20,2; Joh 3,14-16; 4Mo 21,8.9, Mk 15,28). Gar zu gerne missbraucht die Tücke des Menschenherzens das Heilandswort von der Schlangenklugheit; da ihr aber die Taubenunschuld der wahren Einfalt fehlt, gelingt ihr stets nur die List der kriechenden, nicht jedoch die Klugheit der erhöhten Schlange. Wohl lässt Gott auch Jakobsnaturen, die mit frommen Listen auf ungeraden Wegen Seinen Segen suchen, ein Pniel der Einfalt zur Genesung ihrer Seelen erleben; irgendwelche Aufrichtigkeit muss aber dabei vorhanden sein, weil Gott nur den Aufrichtigen die Erlangung der Einfalt gelingen lässt (Spr 2,7).

Die Geradheit der Einfalt trägt ihr Angesicht stets stracks nach Gott in Christus gerichtet; darum kennt sie kein Ansehen der menschlichen Person; sie allein vermag den Leuten die Wahrheit heilsam ins Gesicht zu sagen; aber eben deswegen kommt sie ans Kreuz. Jedes Kreuz erhöht jedoch nur ihr Leben; Komplimente dagegen brächten ihr den Tod. Ihre Sprache ist immer göttlich-einfach, dem gottfernen Menschen aber meistens unerhört unverständlich und darum auch missverständlich. Bei ihrer Rede laufen die Gleichgültigen hinweg, die Verständigen fühlen sich enttäuscht, die Unwilligen halten sich schreiend die Ohren zu, und die Böswilligen suchen irgendwie nach Steinen; aber die Gottwilligen haben *den* reden hören, dessen Thron immer und ewig bleibt und dessen Reichszepter ein gerades Zepter ist (Ps 45,7).

Nathanael, der Israelit ohne Falsch, bekam deswegen einen offenen Himmel zugesagt, weil er für die Geradheit der Einfalt tauglich befunden worden war. Ihm ging es trotz seines vernünftigen Zweifels und seines sinnenfälligen Glaubens doch nur um den Gottesohn. Er blieb nicht bei der Frage: »Bethlehem oder Nazareth?« stehen, sondern ließ sich geradeswegs zu Jesus führen, um Ihm in erstaunter Einfalt so geradehin zu huldigen, wie er vorher geradehin gezweifelt hatte. Das war brauchbare Gottwilligkeit (Joh 1,46-51).

Herr, Du König der Wahrheit, heile mich immer völliger von jeder Verdrehtheit und Falschheit! Lass mein Denken, Reden und Tun unbeugsam gerade wie das Zepter Deines Reiches werden! ©

Herrliches Schmuckstück der Seinen!

# Langmut im Leiden

*Führe deine Leiden zurück an ihren Ursprung*

**Er ist bekleidet mit einem Gewand, das in Blut getaucht ist, und sein Name heißt: »Das Wort Gottes« … / … und er trägt an seinem Gewand und an seiner Hüfte den Namen geschrieben: »König der Könige und Herr der Herren«.** (Offb 19,13.16)

Die Langmut im Leiden und der Lammes-Sinn ist es, der unseren Heiland in seinem ganzen Leben und Leiden als den auszeichnete, der in allen Dingen den Vorzug hat. Aber auch alle seine wahren Nachfolger haben seinen Sinn durch Gnade sich erworben.

Was immer an äußeren Dingen und Begriffen auf uns zukommt, wollen wir nicht als ein Werk der Menschen oder der Geschöpfe, sondern als eine aus der Hand Gottes, aus der ewigen Liebe seines väterlichen Herzens kommende Sendung an uns betrachten und annehmen; in kurzer Zeit werden wir so unseren Willen mit Gottes Willen vereinigt finden – in der Gemeinschaft Seiner auserwählten Freunde.

Ja, wenn wir's nur begreifen könnten: alle Leiden, die uns Gott sendet, sind Gesandte vom Himmel, sind die wahren und größten Wohltaten, Barmherzigkeiten und Segnungen für uns hier und heute, sind Beweise Seiner höchsten Liebe, sind Auszeichnungen, die Er seinen Auserwählten schenkt. Das sehen wir zuallererst an seinem Sohn, denn wer trug unser größtes, unser wahres Kreuz, wer erlitt größere Schmach, als der so sehr Geliebte der Gottheit? O hätten wir doch so helle Augen zu sehen die Liebe Gottes, die im Leiden uns erscheint; lasst uns doch beten um die Gnade zu glauben und zu erkennen, dass Gott aus keiner anderen Ursache seinen Freunden Leiden sende, als aus lauter Liebe.

Bist du einer dieser Geliebten des Herrn, dann wirst du dir weder durch die Größe der Leiden noch durch die Schmach des Unrechts die Frucht der Langmut entreißen lassen. Du wirst weder denken noch sagen: Diese Leiden bringen jene bösen und leidenschaftlichen Menschen über mich; du wirst vielmehr sprechen: Mein freundlicher Gott schickt in seinem väterlichen Wohlgefallen durch diese seine lieben Werkzeuge mir so Gaben und Geschenke zu meinem Besten, das ihm bekannt, mir aber unbekannt ist. Die will ich denn annehmen und nach seinem Willen darin ausharren; selbst wenn er mich durch diese Werkzeuge töten würde, so will ich doch auf die väterliche Liebe des, der ewig ist und nimmer stirbt, hoffen und trauen.

Einen solchen köstlichen, dem Christus gemäßen Sinn gibt uns die Natur und die Vernunft freilich nicht; es ist vielmehr die höchste Gabe des Herrn, die man sich von ihm ausbitten muss mit unablässigem Gebet. Alles Leiden hört nahezu auf, Leiden zu sein, es wird lauter Lust und Liebe, es kann uns nichts anderes das Leiden so sehr erleichtern, wie dieser Sinn aus Gott. Wie sprach Hiob, als ihm der Teufel, die Räuber, die bösen Menschen, Blitz und Hagel all seine Güter, Kinder, Herden, Häuser, Gesundheit und alles genommen hatten? Redete Er vom Teufel, von Menschen, von Sturm und Wind? Nein. Er sprach: »Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; des Herrn Name sei hoch gelobt.« – Und wir, und du und ich, wir nehmen ja gerne das Gute vom Herrn; sollen wir das Böse, *das uns doch zum Guten dient,* nicht auch annehmen? Was Gott schickt, kann uns nicht böse werden; durch seine Hand und Schickung wird's gut für uns.

Hierbei ist nicht die Rede von jener natürlichen, mehr dem Weib als dem Mann eigenen Gelassenheit, von jenen stillen, gutmütigen Naturen, die, wenn der Herr nur wenig Gnade gibt, im Leiden sehr geduldig und gelassen sein können und sind. Das ist nur Wirkung eines sanften Temperaments, eines gemäßigten Blutes. Solche glückliche Naturen wissen mit allen Menschen auszukommen. Das ist keine christliche Tugend, keine Gabe und Wirkung des Geistes Gottes, sondern natürliches Temperament, eine Gabe im Fleisch, die keinen Christen macht oder kennzeichnet und also vor Gott keinen besonderen Wert hat. Wer so von Natur gelassen sein kann, ohne Anstrengung, Kampf und Gebet, der hat keinen Grund, stolz zu sein auf seine Tugend; es darf es ja nicht einmal jener sein, der dies durch Kampf und Gnade errungen hat. Darf das Wasser stolz sein und sich rühmen, dass es nicht aufbrennt und heftig wird, wenn Feuerfunken dreinfallen? Es kann ja nicht.

Wir verlangen von einem echten Gotteskind die ererbte Geistesfrucht der Langmut, die höherer Seligkeit fähig ist. Wo ein männliches Gemüt in Christus die Kraft zu zürnen durch göttliche Gelassenheit regiert und zügelt, da wird gleichwohl das Blut durch Widriges von außen zum Zorn gereizt, – aber es wird doch das Wasser der Gnade dieses aufbrausende Zornfeuer löschen, und die Natur kehrt alsbald wieder in göttliche Ordnung zurück.

Also zürnen können, eine feurige Natur haben und doch den Zorn, das Feuer durch das Gnadenwasser im Ansatz ersticken, bis es endlich gar stirbt, das ist Langmut im Heiligen Geist – christliche Gelassenheit, Sanftmut und Geduld. Sobald die Hitze sich entzünden will und das Blut Funken, Feuer gefangen hat, schnell zum Kreuz, zu den Wunden des Lammes blicken oder laufen und auf die Kraft Seines Blutes vertrauen – das löscht, und wenn ein Höllenfeuer im Herzen wäre. Bei deinem Heiland, da hole dir also die rechte Tugend, du magst von Natur gelassen oder ungelassen sein. Wenn dein Sinn nicht durch Christi Wesen, Geduld und Blut geheiligt, gereinigt, gemäßigt und umgebildet wurde, taugt er nichts im Reich Gottes. Es bleibt dir keine Entschuldigung ob deines natürlichen Temperamentes.

Werde und bleibe du wohlgeordnet und still im Herrn, wohl gespeist von

Ihm in deinem Inneren, friedsam und gütig nach außen. Nichts hilft alles Gebell und Lärmen zur Zeit des Leidens, – aber einkehren in Sein Herz und da dem Herrn und der Heiligung des inneren Menschen nachjagen und anhangen – sich treiben lassen vom Geist zu dem, was Gott uns vorhält in Christo, das himmlische Kleinod, das ist unseres Strebens allezeit wert. – Statt zu zürnen über andere, zürne über dich selbst; wende die Kraft zu zürnen dazu an, dass du über das Böse in dir viel mehr zürnest und es durch Seine Gnade wegschaffst, als über andere.

Will dich zuweilen in deinen Leiden die Ungeduld dahinreißen, widersetze dich solchem Anfall mit Ernst und stehe fest; denke an den heiligsten Menschensohn Jesum Christum, dass er im Gedränge seines Herzens ausrief: *»Meine Seele ist betrübt bis in den Tod …«;* und: *»Was soll ich sagen …«* etc. (Mt 26; Joh 12; Lk 22), wie er Blut schwitzte.

Kein Leidender und Verfolgter soll Jesu Leiden und Geduld aus dem Auge und Herzen lassen. Das ist die einzige Trost-und Kraftquelle für uns. O blieben wir in Ihm, wie mächtig würde Er sich in uns Schwachen offenbaren! Wo ist eine Betrübnis, eine Bangigkeit, ein Angstschweiß wie der Seinige? – Wer litt oder leidet je, was Er litt?

So sammle denn auch du in deinen Leiden sobald als möglich alle deine Kräfte und führe deine Leiden zurück in ihren Ursprung: Gott selber ist ihr Ursprung. Aus Seiner Liebe sind sie dir zugekommen. Stelle sie Ihm als Seine goldene Gabe – von ihm selbst stammend – dar, mit Entschlossenheit und tiefer Demut. Wer die Quelle der Leiden, wer die Hand nie vergisst, aus welcher die Leiden kommen, wird auch nie vergessen, wo er sich im Leiden hinzuwenden hat. Von der Liebe nimm sie, du Leidender, deine Leiden! Zur Liebe wende dich! Seine Liebe wird tragen helfen, was sie dir auflegt. Sollte die Liebe des Vaters, der dich mit Leiden heimsucht, nicht auf dich herabblicken mit Trost und Kraft, wenn du im Schmerz und Drang zu Ihm aufblickst?

Aber wenn sie lange nicht hilft..?

Hat er doch Seinem Sohn auch nicht auf der Stelle geholfen – und ihn doch nach dem *›Vollbracht‹* verherrlicht. Konnte Er Ihn doch Blut schwitzen, gegeißelt, gekreuzigt und sterben sehen – hat er Ihn deswegen weniger geliebt? Nein, nur um so mehr.

Ist es den geliebten Freunden Gottes nicht ebenso ergangen? Sind sie nicht, wie die Schrift sagt (Hebr 11), gesteinigt, zerhackt, zerstochen und durchs Schwert getötet worden? Sollte der Vater mit dir anders verfahren? Du willst ja doch, dass dich Gott in Christus besonders liebe, willst Ihm recht gefallen. Nun, so nimm auch mit bereitwilligem Herzen und besonderer Liebe zu Ihm dieses dein besonderes Leiden auf dich und verharre bis ans Ende in dieser Liebe zu Ihm. Solcher Art sind sie, die Liebesbeweise Gottes. Der Satan gibt *seinen* Lieblingen lauter Süßes, Wollüste, Reichtümer, Ehren, Glanz und Glück auf dieser Welt – Gott gibt den Seinen hier das Gegenteil (Lk 16,19-31). Aber nach dem Heimgang wird es umgekehrt sein. Wer Gott nur in Freuden und im Wohlsein liebt, der liebt nicht Gott, sondern die Freuden und das Wohlsein.

Langmut im Leiden ist süßer, wohlklingender Harfenton vor Gott, ein lieblicher Laut. Auf diesen Saiten des aus Gott neu Geborenen spielt der Heilige Geist einen süßen Gesang, der überaus lieblich klingt in den Ohren des himmlischen Vaters. Zwiefach sind die Töne jener Harfe: die Kräfte des Leibes, allenthalben mit Leiden umgeben, tief, ernst und wohlklingend – sie harmonieren hervorragend mit der süßen und lieblichen Hingabe der andächtigen Seele, voll Dank und williger Langmut. Dieser liebliche Akkord ist die Wirkung des Heiligen Geistes. – Wer diese Musik versteht und den Tröster die Harfe spielen lässt, dem wird hier höchste Seligkeit zuteil, der hat den Vorgeschmack des Himmels, der hört das Vorspiel jener reinsten, ewigen Freuden, welche dort auf uns warten. Spärlich gefunden werden solche Tonkünstler, jedenfalls nicht viel Virtuosen, – ach, lasst *uns* doch Schüler sein und werden, der große, geschickte Lehrer dieser Musik wird es weitaus weiter mit uns bringen, als wir derzeit glauben.

Diese Geistesfrucht der Langmut und die Geduld bildet allein die wahren Streiter Jesu Christi. Wie wohl gefiel dem König des Himmels der liebe Sohn in Seinem purpurfarbenen Kleid, womit Er sich neu bekleidet hat in der Zeit seiner ritterlichen Tapferkeit! Um es zu erwerben, verließ Er den Thron und kam vom Himmel, nicht als König, sondern als Knecht, begab sich in den großen, schweren Kampf und erwarb sich jenen Schmuck, der ihn in den Augen des Vaters und des ganzen Himmels unaussprechlich ziert, in welchem sie Ihn seit der Erschaffung der Welt nie noch erblickt haben.

Wie wird es Ihn freuen, wenn Seine Freunde und Vertrauten, die Er sich erlöst und denen er die Kraft dazu erworben hat und täglich mitteilen will, in demselben Ehrenkleid kommen, und Er sie dann an seiner Seite sieht, um sie Seinem Vater und dem ganzen Heer des Himmels vorzuführen und zeigen zu können – die blutigen Kämpfer bis in den Tod, die in der Gemeinschaft seiner Kämpfe und Leiden hier wandelten und überwunden haben, wie Er überwunden hat – Er durch Sich selbst, sie durch Ihn. Also wird Ihm auch alle Ehre werden, und Seine Tapferkeit wird aus allen seinen Streitern widerstrahlen und ihn preisen. Engel können das nicht werden, denn sie können nicht leiden und nicht Langmut im Leiden üben und also dem Sohn Gottes nicht ähnlich werden. Darum liebt auch Gott Seine Kinder in Christus, weil sie des Leidens hienieden fähig sind, und Er sie bestimmt hat, dass sie dem Ebenbild Seines Sohnes in allem gleichförmig werden – hier im Leiden, dort in der Herrlichkeit (Röm 8,17.29).

Je langmütiger nun du bist im Leiden, je ähnlicher bist du Christo. Denn Er widersetzte sich seinen Leiden nicht mit einem Wort, nicht mit einer Miene noch sonst etc. Hände und Füße ließ Er durchbohren mit Nägeln und sich in des Todes Staub legen« (Ps 22).

Völlige Langmut im Leiden bringt uns *in einer Stunde* weiter und näher zu Christo, als alles andere Tun und Treiben, Beten und Singen etc. uns in Jahren bringen kann. Die Gnade und Kraft Gottes kann in keinem Stück sich so in uns verherrlichen und zeigen, als wenn wir *schwach* sind; und wann sind

wir schwächer als im Leiden, wann fühlen wir unsere Nichtigkeit mehr als da? Da hört all unsere eigene Kraft auf – und sieh, da fängt Gottes Kraft an.

O, wie nötig waren zu unserem Heil jene Mörderhände, jene gräulichen und grausamen Herzen, die Ihn ans Kreuz schlugen! Ihre schreckliche Tat war die Bereitung und Bestätigung ihres und unseres Heils.

Aber höre, du! Solche Mörderhände, solche harte Herzen sind auch jetzt noch nötig, um dich, wenn du ein Auserwählter Gottes sein willst, zu prüfen, zu bereiten, zu läutern und zu stärken. Wie Er sich den Händen seiner Kreuziger nicht entzog, sondern seinen Rücken darbot denen, die ihn schlugen, und sein Angesicht denen, die ihn anspieen, so musst du, wenn es mit dir durch seine Fügung so geschieht, dich auch nicht entziehen, denn gerade du hast es nötig. So will der Bräutigam seine Braut auf den Hochzeitstag zubereiten, dass sie in Seinem Schmuck erscheine.

Nun denn, liebe Seele, kommen Leiden über dich, mögen sie heißen, wie sie wollen, gedenke deines Herrn Christus, erinnere dich an seine tröstenden Worte, die Sein holder Mund zu deiner Stärkung gesprochen hat. Er sagt: *»Wie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch.«* – Wie liebte Er Ihn? Sieh dort auf Golgatha, sieh dort in Gethsemane die Liebe des Vaters zu seinem Sohn. Auf Tabor glänzte Er nur kurze Stunden – im Leiden war er immer verherrlicht auf Erden, besonders die letzten Tage. So nimm auch du die Liebe des Vaters und des Sohnes willig an – dann wirst du einst leuchten wie die Sonne in des Vaters Reich (Mt 13).

Zuvor musst du aber Seine Schmach tragen und dich freuen und danken, wenn du gewürdigt wirst, sie zu tragen. Denn es ist eine große Ehre, des Königs Purpur hier und dort zu tragen. Wer ihm hier ausweichen will und die Ehre bei Menschen lieber hat, als die Ehre Gottes, wird dort seinen König, den er verleugnet und dessen er sich geschämt hat, nirgends sehen, als im Zorn und Gericht. Ach Herr Jesu, stärke uns in unserer Schwachheit, dass wir Deine Schmach aller Ehre der Welt vorziehen. Amen. ⑨ 🕮

*Es war aber ein Garten an dem Ort, wo Jesus gekreuzigt worden war …*

# Die Stätte der Reinigung

*… und in dem Garten ein neues Grab*

**Die aber Christus angehören, die haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüsten.**
(Gal 5,24)

Hier haben die Auserwählten Gottes »einen freien, offenen Quell gegen Sünde und Befleckung« (Sach 13,1). Hier waschen Sünder und Heilige ihre Kleider und machen sie hell im Blut des Lammes (Offb 7,14). Der Mensch, der in Gemeinschaft mit Gott kommen will, erlangt hier seine Blut-und Feuertaufe, welche die Seele rein macht von allen durch das Licht Gottes erkannten und zur Offenbarung gelangten Sünden. Durch diese Taufe wird alles Blendwerk und aller Betrug des Fleisches und des Satans zerstört. Das Blut Jesu erlöst völlig von allem, was dem Abgrund und der Hölle angehört. Es gibt eine Generalreinigung, an die sich dann die fortlaufende Reinigung durch das Blut Jesu (IJoh 1,7) anschließt. Tief gehende Gebundenheiten, Sünden und Teufelsketten, werden gelöst. Nester der Sünde und böser Einflüsse werden ausgerottet. Laster, Leidenschaften und tief eingefressene Gräuelsünden werden hinweggenommen. Der stinkende Leichnam des eigenen Ich mit all seinen Eigenheiten und seinem Fleischeswesen wird dem Tod zur Vernichtung übergeben. Was in Römer 6 geschrieben steht, wird praktisch durchlebt. Alles böse Wesen in Natur, Charakter und Gefühl sinkt auf Golgatha ins Grab. – Golgatha ist *die Stätte des Grabes Jesu.*

In dieses Grab hat Jesus Sein für uns dahingegebenes Leben hineingelegt, weil Er mit uns ein neues, ewiges, himmlisches Leben der Herrlichkeit begehrte. So macht es auch der Auserwählte. Er begehrt das Leben in der Gemeinschaft mit Gott, und das kann er nur erlangen, wenn er sein Selbstleben in das Grab Jesu gibt. »Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht« (Joh 12,24). Jesus fiel in die Erde – wir haben es mit einem gekreuzigten, gestorbenen, begrabenen und auferstandenen Herrn zu tun. Aus Seinem Grab wächst viel Frucht hervor. Alle Gotteskinder sind Frucht von dem göttlichen Weizenkorn, das in die Erde fiel. So wie Er in das Grab sank, so muss dein ganzes, eigenes, mit Sünden beflecktes und vergiftetes Leben ins Grab Jesu fallen, und dann erst wirst du fruchtbar für Gott. »Wer sein Leben lieb hat«, d. h. wer nicht wagt, es dem Grab Jesu zu geben, »der wird es verlieren und wer sein Leben auf dieser Welt hasst«, d. h. es ganz und gar in den Tod und das Grab Jesu gibt, »der wird's erhalten zum ewigen Leben.« Kinder Gottes, die Gemeinschaft mit Gott haben, sind im doppelten Sinne Gestorbene.

Erstens: ihr neues Leben ist das Leben Jesu. Das Leben Jesu ist das Leben, welches durch Tod, Grab und Auferstehung gegangen ist. »Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott« (Kol. 3, 3).

Zweitens: ihr eigenes selbstisches Naturleben haben sie rückhaltlos auf Golgatha dem Grab Jesu gegeben. Sie sind für die Sünde, Fleisch und Welt so tot, wie sie in ihren Sünden für Gott tot waren (Eph 2,1). »Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal. 2,19.20). Für alle, die mit ihrem stinkenden Leichnam »Ich« ins Grab gesunken sind, ist Golgatha *die Eingangspforte zur Gemeinschaft Gottes.*

Mit Christus Gestorbenen steht der Weg offen in das Heiligtum, zur Gemeinschaft Gottes. »Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum, den Er uns bereitet hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist durch das Opfer seines Leibes – so lasst uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unserem Her-

zen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser« (Hebr 10,19-22). Durch den heiligen Vorhang geht es in das stille Heiligtum, wo Gott wohnt und thront, in das Licht Seines Angesichtes, in Seine Allgegenwart hinein. Wer Golgatha passiert hat, der kann nun auch im Licht leben. Das eigene Wesen liegt nun im Grab, und Lammesherrlichkeit strahlt aus dem Leben des Erwählten. Paulus schreibt von sich: »Ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu an meinem Leib« (Gal 6,17). Solche, die Golgatha durchgangen sind, tragen nun auch die Todesmienen und Wundenmale Jesu an sich. Lass mich diese *Todesmienen und Wundenmale Jesu,* die in dem Wesen der Heiligen eingeprägt sind, dir nennen – und du kannst sehen, ob du Golgatha durchlebt hast.

Selbstlosigkeit ist ein Malzeichen des Gestorbenen. Er ist los von sich selbst geworden. Weder Lob und Schmeichelei, noch Lügen und Lästerungen können ihm schaden. Er ist tot. Gibt Gott einem solchen Menschen Gnade, etwas für Ihn zu tun, und lässt Er es ihm gelingen, dass Menschen dieses Werk anerkennen, dann wird ein solcher nicht aufgeblasen und hochmütig. Denn er weiß: nicht ich, sondern die ewige Liebe hat‘s getan. Hat solch ein Erwählter aber Ehre, Schmach, Spott, Hohn und Lästerung um des Namens Jesu willen zu tragen, dann bringt ihn das nicht aus der Stille. Er freut sich, dass Gott dieses erlaubt, und dass er gewürdigt ist, dieses zu tragen. Solchen Selbstlosen kann Gott Seine Gnade und Sein Werk anvertrauen. Sie suchen nichts für sich und vermischen nicht Göttliches mit Eigenem.

Selbsterniedrigung ist ein anderes Todesmal. Sie begehren nicht obenan zu sitzen und etwas zu gelten. »Sie achten alle anderen höher, als sich selbst« (Phil 2,3). Sie werden nicht mehr betrübt, wenn man sie in die Ecke stellt oder zum fünften Rad am Wagen macht. Sie wissen: »Ich bin nichts, und wenn es Gott gefällt, dass man mich in die Ecke stellt, dann soll mir‘s auch gefallen. Ich lebe für Gott.«

Vernichtsein ist auch ein Todesmal. Ein Toter, der im Grab liegt, geht in Verwesung und Auflösung über. Wer in die Todesgemeinschaft mit Jesus eingegangen ist, der weiß, dass sein schreckliches und abscheuliches »Ich« unaufhörlich dem Tod und der Vernichtung übergeben sein muss. Nur so wird er erfahren, dass Gott den Thron Seiner Herrlichkeit baut, die Fülle Seiner Liebe, den Reichtum Seiner Gnade und die Kraft Seiner Auferstehung mitteilt, wo man Ernst mit der Selbstverneinung macht. Eine heilige Seele, der Gott Licht über dieses gab, fasste folgenden Beschluss: »So sei es denn von diesem Augenblick an beschlossen, dass ich ohne Gnade und Barmherzigkeit sterben soll. Die göttliche Liebe gab mir den Entschluss: Die Eigenliebe soll zerstört werden in all ihren sinnlichen Bewegungen, die dem Leben der Gnade und dem göttlichen Geist gerade entgegengesetzt sind. In dieser Absicht muss ich mich selbst vergessen, als etwas, das nicht mehr ist und nicht mehr sein soll. Finde ich mich irgendwo, so muss ich mich selbst mit dem Blick der Verachtung und Verabscheuung ansehen und darf bei mir nicht stehen bleiben, noch mich selbst suchen. Ich muss alles hassen, was das Ich liebt; alles lieben, was es hasst, mich durch den einfältigen und bloßen Glauben auf die Kraft und Stärke Jesu Christi stützen, auf den ich, als auf mein Ein und Alles, allein hoffe und vertraue, auf Ihn, meinen Herrn, der mir durch die milde Güte und unaussprechliche Liebe des Vaters dazu geschenkt ist, auf dass ich durch gleiche Gegenliebe ganz der/die Seine sei.«

Ohnmacht gehört auch zu den Todesmienen eines mit Christus Gestorbenen. Wer ins Grab Jesu gekommen ist, der ist hilflos und ohnmächtig. Er kann nichts Gutes von sich aus tun. Er verzweifelt an sich selbst. Während ich dieses schreibe, erhielt ich von einer treuen Seele, die ich nach Golgatha führen durfte, einen Brief, in dem sie mir ihre Erlebnisse, die sie in letzter Zeit machen durfte, mitteilte. Unter anderem schrieb sie: »Am 26. Oktober hielt Herr H. die erste Stunde und redete über die Vereinigung mit Gott (Joh 14). Jetzt bekam ich Licht und erkannte meine Ohnmacht und Erbärmlichkeit. Ich wurde mir zum ersten Mal selbst zur Last. Bisher suchte ich die Ursache immer außerhalb von mir, jetzt fand ich sie in mir. Ich ging gleich zu Herrn H. und klagte ihm meine Not, setzte aber noch hinzu, dass ich ein Kind Gottes sei und dass ich dennoch deshalb am Rand der Verzweiflung sei. Darauf sagte er mir: ›Liebes Kind, du darfst an dir verzweifeln, aber nur nicht an Jesus. Er will dich jetzt einen Schritt weiterführen. Siehe, du hast Vergebung deiner Sünden, – jetzt hat Er dir mehr Licht gegeben. Du hast dich selbst erkannt und bist dir zur Last geworden. Deine Frage ist nun die: Wie kann ich von mir selbst befreit werden? – Jesus hat dich schon befreit, du brauchst nur aus dir herauszugehen und in Jesus hinein, und das jetzt, in diesem Augenblick.‹« Sie können sich denken, dass ich von dieser frohen Botschaft und dieser herrlichen Freiheit sofort Gebrauch machte. Die Schuppen fielen mir von den Augen. Es war alles so einfach. Ich kann gar nicht verstehen, wie ich mich so abquälen konnte. Oh, wie verkehrt war ich! Ich kann sagen: ›Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt und wirkt in mir, usw.‹«

Heilige Ruhe und sanfte Stille ist das fünfte Malzeichen des Todes. Im Grab Jesu ist heilige Ruhe und majestätische Stille. Jesus ruhte – Sein Werk war vollbracht. Wer in das Grab Jesu gekommen ist, über dessen Wesen breitet sich heilige Ruhe und feierliche Stille aus. Das Haschen und Jagen nach Wind (Pred 2,17) hat aufgehört. Die Seele ist zur Ruhe gekommen. Sie feiert Sabbath. Oh, wie wohltuend wirken Begegnungen mit solchen, deren eigenes Wesen im Grab ruht. Heiligtumsluft strömt von ihnen aus. Sie predigen lauter ohne Worte, als viele für sich lebende Prediger mit Donnerworten.

Trägst du diese Todesmienen und Malzeichen des Grabes an dir? Oh, prüfe dich. Wenn du nein sagen musst – dann suche Golgatha auf. Dort ist für dich und dein Eigenleben ein Grab. Willst du hineingelegt werden? Durch Golgatha geht der Weg in die Lichtsgemeinschaft zu Gott. Willst du ihn gehen? Ein Leben der Herrlichkeit und des Genusses, des Friedens und der Freude, der Gnade und Barmherzigkeit wird dir dann folgen dein Leben lang und du wirst bleiben im Haus des Herrn immerdar. *Nach* ④ 🕮

Unter Druck gesegnet – im Segen dann aber verflacht

# Unbrauchbar für Gottes Reich

*Aller Segen fängt mit einer Beugung an, jedes Überheben bringt einen Fall*

**Da nahm das ganze Volk Juda den Usija, der 16 Jahre alt war, und machte ihn zum König anstelle seines Vaters Amazja. Er baute Elot und brachte es wieder an Juda, nachdem der König sich zu seinen Vätern gelegt hatte. Usija war 16 Jahre alt, als er König wurde, und er regierte 52 Jahre lang in Jerusalem. Und der Name seiner Mutter war Jecholja, von Jerusalem. Und er tat, was recht war in den Augen des HERRN, ganz wie es sein Vater Amazja getan hatte. Und er suchte Gott, solange Sacharja lebte, der Einsicht hatte in die Offenbarungen Gottes. Und solange er den HERRN suchte, ließ Gott es ihm gelingen.**
(2Chr 26,1-6)

*Nicht der Anfang, nur das Ende*
*krönt des Christen Glaubensstreit.*
*Ach, getreuer Gott, vollende*
*meinen Lauf in dieser Zeit.*
*Hab ich Dich einmal erkannt,*
*so verleih mir auch Bestand*
*dass ich, bis ich einst erkalte,*
*Glauben, Lieb' und Hoffnung halte.*

Er war ein ritterlicher, tatkräftiger König, der junge Usija, der etwa zur Zeit des Propheten Jesaja in Juda herrschte. In früher Jugend hatte er sein Herz dem Einfluss des Wortes Gottes erschlossen. »Er tat, was dem Herrn wohlgefiel« und suchte Gott. Und Gott half ihm wider alle seine Feinde, so dass er berühmt ward. Ein intelligenter junger Herrscher, klug und erfindungsreich, ein Organisator und großer Heerführer und – vor der Zeit eine Ruine. Ein strahlender Morgen voll Sonnenschein unter dem Segen Gottes! Da, mitten in seinem Lauf, kommt er zu Fall und steht von da an abseits, und auf seinem Leben liegt ein Trauerflor: er ist unbrauchbar geworden für Gottes Reich. Wie ist das gekommen? Schon das lässt uns Böses ahnen, wenn es von ihm heißt: »Usija suchte den Herrn, solange Sacharja lebte, der Einsicht hatte in die Offenbarungen Gottes« (V 5). Das Wörtlein »solange« ist wie ein Wetterleuchten. Unser Auge stockt, es ist wie ein Schatten, der auf ein helles Frühlingsbild fällt. Suchte er Gott nur, solange sein Lehrer lebte? Hatte er kein Stück eigenes Land selbsterfahrener Gottesgnade? Wohnte er mit seinem Glaubensleben nur zur Miete bei anderen? Dann war er ja wie viele, die es auch unter uns gibt. Solange der Vater lebt, die Stimme der treuen Mutter ihnen zuredet oder ein Freund sie geleitet, wandeln sie in Gottes Wegen, aber wenn der treue Mund verstummt und Gott die Stützen wegnimmt, dann werden sie offenbar als Mitläufer, als Pflanzen, die der himmlische Vater nicht pflanzte. »Die werden ausgerissen« (Mt 15,13). Ob es noch so sehr eine Zeitlang den Eindruck macht, als wäre bei ihnen alles in Ordnung, sie gehören zu den törichten Jungfrauen: immer mit dabei unter den Scharen des Volkes Gottes, die Rosen im Haar, die Lampen geschmückt; aber als die Stunde nahte, von der alles abhing, kam ihnen die Erkenntnis ihrer entsetzlichen Lage. Sie sprechen es selber aus, und das Wort klingt wie ein Verzweiflungsschrei: Unsere Lampen verlöschen! Und zuletzt? Eine Tür, die sich vor ihren Augen schließt für immer. Und ob ihre Worte noch so flehentlich anklopfen: »Herr, Herr, tu uns auf«, eine Stimme antwortet von innen: »Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.« Es ist gut, gläubigen Eltern zu folgen, sich mit treuen Brüdern zusammenzuschließen, aber es kommt alles darauf an, dass wir selber suchen und finden, sonst geht es uns wie den Söhnen des Skevas (Apg 9), die den bösen Geist beschwören wollten, »im Namen Jesu, den Paulus predigt«. Der böse Geist aber antwortete: »Jesum kenne ich wohl, und von Paulus weiss ich wohl; wer seid ihr aber?« Da wurden sie mit Schanden und Schaden offenbar als Nachsprecher. Schein statt Wirklichkeit! Usija suchte den Herrn, solange Sacharja lebte. Das war nicht lange genug, das ging nicht tief genug.

»Und solange er den Herrn suchte, liess es ihm Gott gelingen.« Wie geduldig und langmütig ist doch der Herr! Obwohl er sah, dass es noch nicht ganz echt war mit dem inneren Leben des Usija, liess er doch seinen Segen auf dem jungen Manne ruhen und hatte Geduld, ob sich Usija nicht ganz Ihm ergeben werde. »Als er vom Herrn wich, wich der Herr von ihm.« So war es auch bei seinem Vater Amazja gewesen (2Chron 25,27): »Von der Zeit an, da Amazja von dem Herrn wich, machten seine Knechte einen Bund wider ihn zu Jerusalem … und töteten ihn.« Solange Amazja treu dem Herrn gefolgt war, hatte er die Oberhand über alle aufrührerischen Bestrebungen in seinem Lande; als er vom Herrn wich, war der innere Schutz Gottes von ihm genommen und die Empörung seiner Widersacher flammte auf. Der König mochte grübeln: warum habe ich nicht mehr die starke Hand gegen meine Feinde? und nach mancherlei Ursachen dieser Entwicklung forschen. Der geheime Grund war ihm nicht klar. Er lag in ihm selbst. Der Aufruhr kam zum Ziel, weil er vom Herrn wich. Von *der* Zeit an! Innerlich hatte er das Band mit dem Herrn zerschnitten; da war auch äußerlich Gottes Bewahrung von ihm gewichen.

In wie manches Menschen Leben gibt es solche geheimen Geschichten, dem Menschen selbst und den anderen unerklärlich und doch so folgerichtig. Wie beim König Saul, von dem Gottes Segen wich, als er den Herrn verlassen hatte. Wenn wir dem Herrn gehorchen, dann will Er es uns gelingen lassen, dann haben wir auch den Gehorsam unserer Kinder, unserer Hausgenossen, dann haben wir auf dem Posten, auf den uns Gott gestellt hat, auch Autorität, andere zu leiten und zu beeinflussen. Mancher grübelt: wie kommt es nur, dass in meinem Arbeitsgebiet, in meiner Familie die Zucht sich lockert, die Ordnung schwindet? Ob da viel-

leicht auch ein solches Wort stand: von der Zeit an? Als David seinen tiefen Fall getan hatte, brach die Zuchtlosigkeit unter seinen Kindern mächtig hervor. Da riss die Sünde in seiner Familie ein. Als dagegen Jakob mit Gott im Reinen war, konnte auch Esau nicht anders, als freundlich zu ihm zu sein. Da liegen starke Zusammenhänge, dem natürlichen Auge verborgen. »Solange er den Herrn suchte, solange ließ es ihm Gott gelingen.«

Usija war ein gesegneter Mann. Mächtig breitete sich sein Reich, sein Wohlstand, seine Macht aus; das war kein Zeichen von Sünde, das war Gottes Gabe. Dass einer Einfluss oder Geld besitzt oder an hervorragender Stelle steht, braucht durchaus nicht ein Zeichen dafür zu sein, dass es in seinem Leben mit Sünde zugegangen ist. Es kommt alles auf die innere Stellung eines Menschen an. Wer sein Glück aus Gottes Hand nimmt, bleibt auch im Glück demütig und dankbar. Auch der Sonnenschein der Güte Gottes soll zu unserem inneren Wachstum gesegnet sein.

Aber dann heißt es von Usija: »Sein Name kam weit aus, darum, dass ihm wunderbar geholfen ward, bis er mächtig ward« (V 15). Wieder solch ein Wort, das uns zum Nachsinnen mahnt: »Bis«. Und im nächsten Vers heisst es: »Da er mächtig geworden war, überhob sich sein Herz zu seinem Verderben.« Als er anfing, sich am Anblick seiner Macht zu weiden, da kam der Fall. *Es ist nichts so schwer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.* Im Unglück fühlen wir uns abhängig vom Herrn; – aber im Glück? Haben wir solch ein »bis« in unserem Leben, solch einen Grenzpfahl? Wir waren in inniger Verbindung mit dem Herrn, bis – ja, nun muss jeder sein tiefstes Bekenntnis vorbringen, das nur seine eigene Seele weiß und Gott.

Bei so vielen Menschen zerfällt das Leben in zwei ganz verschiedene Teile. Unter dem Druck waren sie gesegnete Leute, und die Anfechtung lehrte sie aufs Wort merken. Sie waren eine Erquickung für andere, in eigener Erfahrung erprobt, eine Stütze für ihre Brüder. Im Glück sind sie verflacht und seither eine Enttäuschung für die anderen: abgeirrte Gotteskinder. Wenn man aufs innere Leben zu sprechen kommt, dann müssen sie immer von »früher« reden, dann erzählen sie von der Zeit ihrer Erweckung oder von längst vergangenen Tagen, als sie in Gemeinschaft mit dem und jenem jetzt vielleicht längst Vollendeten eifrig im Werk des Herrn standen. Da hatten sie Erfahrung der Gnade Gottes; aber es liegt alles so weit zurück. Gnade von heute kennen sie nicht. Neues haben sie nicht mit Gott erlebt. Dazwischen steht irgendwo der Grenzpfahl – »bis«. Mancher, der ehrlich genug war, hat sich im Stillen zurückgesehnt nach den Tagen, da es ihm schwerer ging. Da war er innerlich glücklicher, Gott näher.

»Da er mächtig geworden war, überhob sich sein Herz zu seinem Verderben« (Vers 16). Aller Segen fängt mit einer Beugung an, aller Fall mit einer Selbstüberhebung. Nicht auf einmal kommt solcher Hochmut, langsam reift die Sündensaat, dann plötzlich überfällt uns der Fall. Die Sünde ruht vor unserer Tür, keiner kann für sich selbst einstehen. Und darum lasst uns achten auf die kleinen Anfänge. Die Sünde ist wie Gift, das unmerklich dem Körper eingeflösst wird, aber sicher tödlich wirkt. Sie ist wie Feuer. Ein brennendes Streichholz kann man auslöschen, ein brennendes Haus nicht mehr. Die hernach ganz verirrt waren, blieben zuerst nur einen Schritt zurück. David hatte wohl nach der Vorschrift seines Volkes ein Gitter um das Dach seines Hauses (5Mo 22,8), aber er hatte keine Schutzwehr um sein Herz und keine Blende vor seinen Augen.

Und wenn die Sünde kommt, dann nimmt der böse Feind gerne unsere schwachen Stellen aufs Korn. Seinem Vater Amazja war ein Sieg schon zu Kopf gestiegen (Kap 25,17). Usija hatte viele Siege errungen und immer Gott die Ehre gegeben. Ihm konnte der Feind nicht auf die selbe Weise in fleischlichem Hochmut zu Fall bringen wie seinen Vater. Darum lenkte er seinen Angriff auf eine andere Stelle und weckte in Usija den geistlichen Hochmut. Die Versuchung war viel feiner, viel gefährlicher.

Auch das wird in seinem Herzen nicht auf einmal aufgestiegen sein. Er hatte viel Hilfe Gottes erfahren, da hat er sich an Gottes Segnen gewöhnt und unmerklich manches eigenem Können und seinem Verdienst gutgeschrieben, was Gnadengabe Gottes war. Und nun setzte sich bei ihm langsam der lästerliche Gedanke fest, vor dem ein Sohn Israels, der unter dem Gottesdienst JHWHs aufgewachsen war, erbeben musste. Er wollte eine Ausnahmestellung haben vor Gott, ohne sich an das Gesetz halten zu müssen. War er nicht der von Gott vor allem Volk anerkannte gesegnete Führer? Hatte ihn der Herr nicht durch seine mannigfache Hilfe ausgewiesen, als einen Mann nach dem Herzen Gottes? Warum sollte er nicht die königliche Würde mit der priesterlichen in einer Person vereinigen? Warum sollte er nicht auch das Volk am Altar vertreten? Wer weiß, wodurch diese Vorstellung, dieser Wunsch, überhaupt in seinem Herzen Wurzeln geschlagen hatte! Er wird es kaum selbst beobachtet haben. Aber dann war er da und Usija ging ans Werk: Er vergriff sich an dem Herrn und ging in den Tempel, zu räuchern auf dem Räucheraltar.

Das widersprach der Ordnung des Heiligtums. Nur die Priester, die zu räuchern geheiligt waren, durften dem Herrn nahen. Das war keine willkürliche Satzung, darin lag Gottes Heiligkeit ausgedrückt. Nicht jeder soll kommen können zu dem Heiligen in der Höhe. Die Sünde scheidet das Volk von dem Herrn. Dass sie es nie vergessen sollten, dazu diente neben vielen Satzungen auch diese Ordnung, dass man nur durch einen Mittler, dem vom Herrn bestimmten Mittler, sein Opfer darbringen durfte.

Über diese Ordnung, deren tiefer Sinn ihm wohl bekannt sein musste, setzte sich Usija hinweg. Er hielt sich selbst für gut genug, in seiner eigenen Reinheit, und was in seinem Leben an Sünde war, das schlug er nicht hoch an. Aber Gott will, dass man die Sünde hoch anschlägt. Auch die, auf deren Haupt er Wohltat auf Wohltat häuft, sollen nie vergessen, wie groß der Abstand ist zwischen ihnen und dem Herrn, dass nicht die Furcht Gottes aus ihrem Herzen schwinde, dass nicht die heilige Scheu bei ihnen verloren gehe, die der Sünder, auch der gerechtfertigte Sünder haben soll, wenn er vor seinen

Gott tritt. Auch der geheiligteste, Gott innigste, kann nicht in seiner Gerechtigkeit stehen vor Gott. Wenn man nach der Entfernung der Sonne von der Erde fragt, so wird niemand antworten: Von dem Gipfel des Himalaja ist die Sonne soundso weit entfernt. Die paar Kilometer der Erhebung des höchsten Gipfels der Erde spielen bei der Riesenentfernung der Erde von der Sonne keine Rolle. Und so ist es auch bei dem Abstand der Menschen, auch der Kinder Gottes von Gott. Und darum wollen wir wohl unterscheiden zwischen der Gewissheit des Heils und einer fleischlichen Sicherheit, die sich selbst gefällt und Gottes Heiligkeit nicht ernst nimmt. Vertrauen wollen wir haben zu unserem Vater, aber nicht in falscher Vertraulichkeit spielen mit dem Heiligen. Wohl wollen wir rühmen von erfahrener Gnade, aber in dem Ton der Beugung, dass man es merkt, wir haben es vor Augen: »Wer sich lässt dünken, er stehe, sehe wohl zu, dass er nicht falle« (1Kor 10,12). Darum gilt es, in Ehrfurcht umzugehen mit Gottes Wort, in dem er zu uns spricht, und in heiliger Furcht des Herrn, im Kämmerlein mit Ihm zu verkehren. Der Gedanke, als brauchten die, die in der Gnade stehen, es mit den »einfachen« Geboten Jesu nicht mehr so genau zu nehmen, ist immer der Vorbote des Falles. Gott nimmt es genau! Und darum wollen wir ihn bitten um ein gebeugtes Herz. Nur wer am Boden liegt, kann nicht mehr fallen. Über den fliegen die meisten Pfeile des Bösewichts hinweg.

Usija wurde gewarnt. Es war offenbar eine feierlich Gelegenheit, da er sein Opfer darbringen wollte, denn der Priester Asarja und mit ihm 80 Priester traten dem König entgegen. Asarja war ein treuer Hofprediger. Er sagte nicht: »Das muss der König selber wissen, ich werde mir die Finger bei dieser Gelegenheit nicht verbrennen,« sondern er trat dem Könige mutig entgegen. Mutig, aber nicht anmaßend, nicht in dem Ton: »hier habe ich zu sagen,« sondern so, dass der andere leicht hätte nachgeben können. Von diesem Manne können wir das Warnen lernen, wie wir es anfangen sollen, den anderen alle unnötigen Demütigungen zu ersparen, und es ihnen leicht zu machen, zu folgen. Er hatte Gottes Wort auf seiner Seite, und darauf berief er sich: »Es gebührt dir nicht, zu räuchern« (Vers 18). Das war kein stolzes Priesterwort. Warnungen, die wir gleichsam in unserem Namen anderen erteilen, klingen so, als ob wir besser oder klüger wären als die anderen, und solchem Geist gibt niemand gerne nach. Wenn wir aber unsere Warnungen aus Gottes Wort nehmen, dann haben wir Vollmacht, dann brauchen wir auch Gottes Wort nicht abzuschwächen, um es dem anderen erträglich zu machen. Gottes Wort wollen wir sagen in Gottes Auftrag, aber nicht in fleischlicher Schärfe.

Auch in Asarjas Wort lag ein Ton der Liebe. Er redete dem Könige zu: »Gehe heraus, Usija, du vergreifst dich sonst. Bedenke doch, es ist die gar keine Ehre. Deine Ehre ist des Königs Ehre. Der Räucherdienst am Altar kann dein Ansehen im Volk nicht mehr erhöhen. Du bist auf falschem Weg.« So sollen wir herzlich zureden. »Wir fahren schön mit den Leuten« (2Kor 5,11). Wir sollen unsere »Stimme wandeln« (Gal 4,20). Nur dass wir‘s den anderen in herzlicher Liebe leicht machen, dass sie nachgeben können.

Usija ward freundlich gewarnt. Er hätte jetzt eine große Tat tun können. Beugte er sich und gab der Warnung des Priesters Gehör, so hätte er die Furcht Gottes in seinem Volk vertieft. Es war eine Entscheidungsstunde. Gott ließ ihm noch etwas Zeit, und Himmel und Hölle sahen auf ihn. Noch hätte er zurück gehen können. Aber das Verhängnis nahm seinen Lauf. Die Sünde hatte sein Herz ergriffen und seine Sinne getrübt. Was er in ruhiger Stunde eingesehen hätte, sah er jetzt nicht ein. Es ist etwas Furchtbares um die Macht der Sünde. Geschädigte wissen: Die Sünde hat fünf Finger; zwei legt sie die Menschen auf die Ohren, er soll nicht hören die Stimme des Warners; zwei legt sie ihm auf die Augen, er soll nicht sehen wohin die Reise geht; und einen drückt sie ihm auf den Mund, er soll sich nicht mucken; aber sündigen soll er. So ging Usija in seine Sünde hinein. Das natürliche Augenmaß, die verständige Überlegung des sonst so klugen Mannes kamen nicht zu Wort. Er war verblendet. Niemand soll meinen, er wäre zu verständig zum Sündigen. Die Sünde reifte bei Usija schnell aus. Er zürnte dem Priester, als ob es an dem Priester läge. Und damit zürnte er Gott. Gottes Wort und Gesetz war ihm entgegen. Er hätte auf sich selber zürnen sollen. Und der böse Feind, der sich hinter seine schwache Seite gesteckt hatte, steckte sich nun hinter seine starke Seite, hinter seine Heldenhaftigkeit. Sein Gewissen meldete sich, sein Herz hat ihm geklopft, aber sollte er weichen? Er ist nie in seinem Leben gewichen, es war nicht seine Art, von einem einmal gefassten Plan zurückzutreten. Das tat ein Usija nicht. Das war seine starke Seite. Sollte er vor einem Priester aus dem Wege treten, ein Pfaffenknecht werden? Ach, er merkte den Betrug nicht. Er sollte nur vor Gott weichen. Aber in seiner Verblendung sah er in seinem besten Freund seinen Feind, als ob der Priester ihm aus Missgunst oder Herrschsucht entgegenträte. Lasst uns ja Acht haben auf unsere »starken Seiten«. Es wird mir immer beklommen zumute, wenn ich jemand so selbstbewusst sagen höre: Das tut unsereiner nicht; das liegt nicht in der Art unserer Familie; wir sind aus anderem Holz geschnitzt und wie die Redewendungen lauten. Wenn diese Melodie erklingt, dann lasst uns wohl Acht haben, ob sich nicht schon des Teufels Tonart in unser Lied gemischt hat.

»Usija ward zornig.« – da traf ihn die Strafe:»der Aussatz fuhr aus an seiner Stirn« (V. 19) bis dahin hatte Gott zurückgehalten. Sein Leben war schon verwirkt. Noch hatte der Herr Geduld. Aber Gott lässt sich nicht spotten. »Und da er zürnte.. …« , früher nicht, da traf ihn Gottes Gericht. Dieses Zürnen des Usija gegen den Priester, das war die Verstockung gegen die Warnung des Geistes Gottes. Er schüttelte das innere Erschrecken ab und fand seine starke Haltung wieder. Da verstockte er sich, und da fuhr der Aussatz aus an seiner Stirn. Aber noch hielt ihn Gottes Gnade. Er hätte sterben müssen, aber Gott übt Gnade auch im Gericht. Er schonte das Leben des Königs. Aber Usija war ein geschlagener Mann. Die Priester »stießen ihn von dannen; er eilte auch selbst, herauszugehen, denn seine Plage war vom Herrn« (V 20). Da

war kein Widerspruch mehr möglich. Menschen kann man widersprechen, Gott nicht. Gottes Knechte kann man verhöhnen; wenn Gott spricht, dann ist die Diskussion zu Ende, dann gibt es kein Widerwort mehr. Wenn Achan als Dieb durchs Los entlarvt wird, dann ist es aus mit all seiner erzwungenen Haltung und Fassung. Wenn vor David der Prophet Nathan steht im Namen des Herrn: »Du bist der Mann«, dann bleibt ihm nur der Zusammenbruch: »Ich habe gesündigt«. Und am jüngsten Tage? Man wird der Hand, die wider uns schreibt, nichts abhandeln können. Sie versuchen ja auch eine Widerrede, sie alle, die der Herr von sich weist im jüngsten Gericht, aber: dann wird der König ihnen antworten! Und wenn der König ihnen antwortet, dann heißt es nur noch: Und sie werden gehen. Ich sage euch, meine Freunde, sie *werden* gehen. Dann ist keine Widerrede mehr möglich. Sie eilen aber auch selbst, »denn ihre Plage ist vom Herrn«. Gott hat das letzte Wort.

Usija lebte in einem besonderen Hause, offenbar einem Landhause, abseits von den anderen Menschen. Vom Hause des Herrn war er verstoßen. Sein Sohn Jotham nahm die Geschäfte wahr. Ihm selbst war noch eine Gnadenzeit verliehen. Er fand noch Raum zur Buße. Wenn wir im nächsten Kapitel (Vers 2) lesen: »Jotham tat, was dem Herrn wohl gefiel, ganz wie sein Vater Usija getan hatte, nur ging er nicht in den Tempel des Herrn«, so können wir daraus folgendes entnehmen: sein frommer Sohn, der treue Priester, der Prophet Jesaja vielleicht werden ihm zum Segen gewesen sein. Er ist innerlich wohl wieder zurecht gekommen.

Aber auf seinem Leben lag ein Flecken. Immer wieder wird das eine erwähnt: »Er ging in den Tempel des Herrn.« Ihm wurde vergeben, aber er war unnütz geworden für Gottes Reich, ja sogar ein Ärgernis und ein Anstoß für die Welt: Seht, wie ist der fromme Usija so tief gefallen! Die allereinfachsten Gebote Gottes hat er nicht gehalten. So sind die Frommen! Erschütternd ist es, wenn man das Leben eines Knechtes Gottes überschaut, bei dem irgendein Sündenfall als ein Flecken liegt auf seinem Namen. Die anderen reden später immer nur von dem Flecken. Über der einen Sünde, die ihm Gott vielleicht in der Stille schon vergeben hat, sieht die Welt nichts mehr von all dem Guten, das der Mann früher gewirkt hat. Man redet immer nur von seinem Fall. Furchtbare Macht der Sünde! Von Usija wird später nur noch sein Tod berichtet. Inzwischen war er untätig, eingeschlossen in seinem Hause, bürgerlich tot, in die Ecke gestellt von Gott. Der herrliche, ritterliche Usija, was hätte alles aus ihm werden können! Wenn ein Mann solcher Gabe sich ganz dem Herrn ergeben hätte, wäre es vielleicht zu einer Glanzzeit des Reiches Gottes in seinen Tagen gekommen. Es waren schöne Ansätze da. Als die Frucht erwartet wurde, dass er demütig Gott allein die Ehre gäbe, da versagte er.

Was hätte aus manchem werden können! Aber dann wurde er in die Ecke gestellt von Gott. Er war unbrauchbar für Gottes Reich durch einen Fall. Ein Wurm stach den Kürbis, der noch vielen hätte Schatten geben können, da verdorrte er (Jona 4,7). Es fiel Reif in der Frühlingsnacht. Herr, habe Acht auf mich! Wachet und betet!

Und nehmt, die ihr gefallen seid, eure Zuflucht zu eurem Herrn und Heiland. Usija wollte in seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott stehen. Da traf ihn das Gericht; gerade an der Stelle an der Stirne, wo der Priester das Schild trug: »Heilig dem Herrn«, da fuhr der Aussatz aus an seiner Stirne. Da wurde er offenbar in seiner Unreinheit. Wer seine Sünde nicht sieht und in seiner eigenen vermeintlichen Reinheit vor Gott bestehen will, der wird mit Schrecken erkennen den Aussatz an seiner Stirne, das Brandmal der Sünde, gerade in seinen besten Werken, mit denen er vor Gott bestehen wollte. Es kann niemand zu Gott nahen, er sei denn geheiligt durch den großen Priester, geheiligt durch das Blut des Lammes Gottes, das für uns vor Gott eintrat. Nur durch ihn, unseren großen Hohenpriester, können wir Zugang haben zu Gott. Wer nicht an jenem Tage will hinausgewiesen werden, der sorge dafür, dass sein ganzes Leben bedeckt ist durch die Versöhnung, die Gottes großer Priester am Kreuz für uns vollbracht hat. ② 🕮

## *Hast du wahrhaft Gemeinschaft mit Gott?*

Kind Gottes, kennst du die Gemeinschaft mit Gott aus eigener Erfahrung? Lebst du in inniger Verbindung mit dem, der deine Seele liebt? Vielleicht musst du dein Haupt senken, und deine Augen niederschlagen und seufzend sprechen: Das fehlt mir. Ach, dann ist es kein Wunder, wenn du hin und her läufst und etwas suchst, was dir noch unbekannt ist. Was dir fehlt, ist nicht in erster Linie eine Kraft oder sonst etwas von der göttlichen Gnade, sondern Gott selbst. Du musst Gemeinschaft mit Gott haben. Wenn du diese hast, dann bist du still und froh, voll Ruhe und himmlischen Friedens.

Es gibt eine Menge Menschenkinder, die meinen, sie haben Gemeinschaft mit Gott, weil sie manche Erfahrungen mit dem Gebet machen durften. Das ist kein sicheres Zeichen, denn auch böse Menschen und Abgrundgeister (Mk 5,12-13) hat Gott schon in ihren Gebeten erhört. Auch erhebende Gefühle sind kein Beweis, dass du Gemeinschaft mit Gott hast. Du kannst Begegnungen mit deinem Herrn haben – ein Besuchs-Christentum leben – aber doch nicht das haben, was die Schrift unter Gemeinschaft mit Gott versteht. Eine Stellung als Prediger oder dergleichen in der Gemeinde Gottes ist auch kein Beweis, dass du Gemeinschaft mit Gott hast. Judas, der Apostel Jesu, lebte in der Gottesferne und deshalb wurde er der Verräter des Herrn. O, allen, die sich der Einbildung hingeben – sie hätten Gemeinschaft mit Gott, weil sie ein Amt in der Gemeinde Gottes haben – möchte ich die Todesglocke läuten und zurufen: Lass dich nicht täuschen durch dein Amt oder deine Stellung! Denn Gott lässt es zu, dass man auch einen Judas zum Apostel wählt. Ein Bruder, der einen schönen Dienst in der Gemeinde hatte, musste am Schluss bekennen: *»Ich habe die vielen Jahre in der Jesusferne zugebracht.«* Oh, das ist eine sehr traurige Sache – in der Jesusferne leben und am Wort des Lebens dienen (Ps 50,16-21). *Nach* ④ 🕮

Aus Jesus allein wächst der Leib zur göttlichen Grösse

# Die ganze Fülle der Gottheit

*In dem Maß, als wir unser frommes Eigenleben pflegen, hindern wir das Wachstum*

Das Kreuz ist das Ende aller menschlichen Größe. Was nun, wenn uns das Wirklichkeit wird: Ich bin nichts, und ich kann nichts, ich kann nur alles verkehrt machen und verderben? Sollen wir gleichgültig darüber hinweggehen? Es waren doch furchtbare Tage für Paulus, als ihm aufging: Alles, woran er sein Leben und seine ganze Energie (und die war nicht gering) gesetzt hatte, was der Stolz seiner Frömmigkeit gewesen war, das war, wie er selbst es ausdrückt, Kot! Nichts als Kot! Nun verzweifeln? Nun Christus mein Leben! Nun entschlossen auf den Boden der freien Gnade treten: Ich nichts, aber nun Er mir alles. Nun ist Raum für Ihn. Er nimmt mir alles, um Sich selbst mir zu geben. Es ist, um ein Gleichnis zu gebrauchen, als ob Er mir alle meine Schlüssel nimmt: »so, an deine Sachen darfst du nun nie mehr heran; die Schlüssel behalte ich. Dafür kannst du nun mit allem zu Mir kommen.« Er nimmt mir erbarmungslos auch den letzten armseligen Pfennig, den ich noch in der Tasche habe, und sagt mir: »Nun darfst du aus Meinem Portemonnaie leben. »Weißt du, was für Schätze in Gottes Portemonnaie sind? Hast du eine Ahnung davon? Da heißt es: In die Bibel hinein! Gründlich in die Bibel hinein, damit wir wissen, was uns von Gott gegeben ist. Menschen, die nur in den Versammlungen sich mal ein paar Pfennige holen, können nicht wachsen. Nur solche, die täglich selbst sich nähren von dem Brot des Lebens, in Jesu Fülle eindringen, im Wort leben, können mitwachsen zur göttlichen Größe.

Ich darf aus Gottes Portemonnaie leben. Er nimmt mir all meine eigene Gerechtigkeit und schenkt mir die Seine. Mache ich nicht einen guten Tausch? Er nimmt mir all meine eigene Kraft und sagt: »Nun darfst du aus meiner Kraft leben, nun bin Ich deine Kraft!« Meinst du, Er wird dich betrügen oder hält Sein Wort nicht? Jammerst du, weil Er dir deine Schlüssel, deine Pfennige nimmt? Er fordert von dir alles, bis aufs Letzte – alles, was du neben Ihm anbetest, alles, worauf du außer Ihm vertraust, alles, was außer Ihm sich dir bietet als eine Quelle des Lebens und der Heiligung, – um selbst dir alles zu sein!

Was haben viele doch für wunderliche Vorstellungen von dem Wesen der Gnade! Als ob die Gnade darin bestände, dass der heilige Gott ein oder zwei Augen zudrückt und fünf gerade sein lässt. Von solch einer Art Gnade weiß die Schrift nichts, sie wäre dem Wesen Gottes fremd. Nein, die Gnade ist, dass Gott mich auf den Boden von Golgatha stellt als gerichtet, gestorben, begraben, mir alles nimmt, damit Christus mir alles wird, – dass ich es nicht mehr mit dem zu tun habe, was ich will und bin und kann, oder mit dem, was ich nicht kann, sondern mit dem, was Christus will und ist und kann und getan hat und tut, – dass an die Stelle meiner »Größe« Christi Größe tritt (Matth 3,7 ff).

Wer mit dem Kreuz Ernst macht als der Gerichts- und Todesstätte aller menschlichen Größe, dem erschließt sich »das Geheimnis Gottes«. Was für ein Geheimnis ist das? Christus (Vers 2 wörtlich:) zu erkennen das Geheimnis Gottes: Christum, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis). Was ich jetzt lebe, das lebe ich nicht mehr aus meinem Ich, sondern das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und Sich Selbst für mich gegeben (Gal 2,20). Ich lebe nicht mehr aus meinem Portemonnaie, ich lebe aus Gottes Portemonnaie. Ich lebe weder aus meiner Armseligkeit noch aus meiner vermeintlichen Fülle, sondern aus Gottes Fülle. Wie stark unterstreicht der Heilige Geist es immer wieder in Vers 6 und 7: in Ihm! In Ihm! So nahmt ihr Jesus an, so lebt es nun aus, so habt ihr nun täglich in Ihm alles, so seid gewurzelt in Ihm, so wachst in Ihm. Was quält ihr euch noch mit dem Abc

der Welt, was lasst ihr euch berauben (Vers 8)? Was lasst ihr euch mit diesem jammervollen Ersatz betrügen! In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, nicht mystisch, nicht in ihren Gaben nur, sondern in voller Wirklichkeit, Leibhaftigkeit, Lebendigkeit. Und das ist da für euch! Ihr seid voll erfüllt in Ihm. Ihr habt das Portemonnaie Gottes in der Hand, braucht es nur zu gebrauchen. Was können daneben noch vernünftige Reden, Philosophien, Satzungen, Schauungen für einen Wert haben! Luther sagt zu dieser Stelle: »Ihr habt es ganz und gar, wenn ihr Christus habt, und dürft nichts anderes suchen!« Was wollt ihr fürchten, da Er, der euer Leben ist, das Haupt aller Fürsten und Gewaltigen und Heerscharen der unsichtbaren Welt ist, auch der satanischen? Sie können weder Seinen Heilswillen durchkreuzen noch Sein Heilswerk beeinträchtigen noch Ansprüche an euch machen, solange Christus euer Leben ist. Haltet euch nur an nichts anderes in euch und um euch, nur an Christus (Vers 9).

»Aus welchem« (Vers 19). Aus Ihm wächst der Leib zur göttlichen Größe. Jesus hat uns dafür dies wundervolle Gleichnis gegeben vom Weinstock und den Reben (Joh 15). Wächst die Rebe aus sich selbst? Aus den anderen Reben? Sie hat sich nur dem zu öffnen, dem hinzugeben, was aus dem Weinstock ihr zufließt, nur zu trinken die Lebensströme des Weinstocks. Sind wir gegen alle anderen Zuflüsse verschlossen (Hl 4,12)? Nur aus Ihm wächst du, wächst die Gemeinde zur göttlichen Größe.

Kapitel 1 gibt uns einen Eindruck von der Gnade (Vers 6), wie Gott sie versteht, von der herrlichen Fülle Christi,

z. B. Vers 12 ff. Nur auf diesem Boden ist Sieg, Freiheit und Wachstum.

»Ihr seid in Ihm voll erfüllt« (Vers 9), nämlich mit der ganzen Fülle der Gottheit. In Christus ist euch alles geschenkt (2Petr 1,3), was zum Leben (zum Lebendig-Werden und -Sein) und was zum göttlichen Wandel dient. Nun kommt es darauf an, durch den Glauben das Erbe in Besitz zu nehmen. Es fällt uns nicht im Schlaf zu (4Mo 14,22 f; Jos 1,3 ff; Phil 2,12). Wenn eine Versuchung kommt, schaue ich nicht auf mich, was ich dazu sage, sondern auf Jesus: Herr, es ist deine Sache. Ich bleibe ans Kreuz genagelt. In Deinem Tod bin ich aufgelöst, zerfetzt, ich bin ein Nichts. Aber Du bist da! Du bist mein Sieg. Ich vertraue Dir. Du hast für mich gesiegt. Wenn heraus aus eigener Schuld, heraus aus dem Verflochten-Sein mit Sünde und Fluch der Vorfahren, der ganzen Menschheit, heraus aus der unsichtbaren Welt mich etwas quält: Herr, in Deinem Tod ist alles aufgelöst, zerfetzt, entmächtigt, im tiefsten Leiden bist Du mein Leben. Wenn Leib und Seele mir verschmachten: Herr, Du bist mir Leben und voll Genüge.

Wer aber sein Ich festhalten will, wer seine Sünde liebt und sich nicht mit ihr auf den Boden von Golgatha stellt, der bleibt ein Sklave. Wer mit der Welt liebäugelt, statt sie in Christus gerichtet, ans Kreuz genagelt zu sehen, steht in Gefahr, wie Demas die Welt wieder lieb zu gewinnen und mit der Welt verdammt zu werden. Wer auf sich und seine Sünden sieht statt auf Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, versinkt und ist in höchster Gefahr umzukommen.

»… und also wächst das Wachstum Gottes« (Elberfelder Übersetzung) »das auf Gott sich zurückführende Wachstum« (EWALD), d. h. Gott Selbst ist die Quelle des Wachstums der Gemeinde. Das Wachstum vollzieht sich in der Weise, dass alle anderen Quellen ausgeschaltet werden, damit Raum ist für die *eine* wahre Quelle, für das Leben des erhöhten Christus in uns. »Der Herr wird Sein Volk richten. Aber Er wird Sich erbarmen über Seine Knechte, wenn Er sieht, dass jeder Halt entschwunden ist und Mündige samt den Unmündigen dahin sind« (5Mo 32,36).

Da löst sich das Geheimnis so mancher Lebensführung – in gewissem Sinn das der ganzen Weltgeschichte: Gott führt den Menschen, dich und mich, zur Bankrotterklärung, so oder so. Ich muss abnehmen, damit Er wachse (Joh 3,30).

Wir müssen alle eigenen Pläne niederlegen, denn das menschliche Wachstum muss zerbrochen werden, damit das Wachstum Christi Wirklichkeit wird. Unmündige verlieren schnell den Halt; aber auch die Mündigen müssen zerbrochen werden. Liegt der Mensch mit seinen Höhen im Staube, dann erbarmt sich Gott. Wir können jubeln, wenn wir uns mit unserer eigenen Weisheit, Frömmigkeit und Arbeit als bankrott erklären. Jesus muss uns alles werden. Er muss wachsen, ich abnehmen. Als Mose in den 40 Jahren in der Wüste jeder Halt entschwunden war, da begegnet ihm Gott und sagt: »Ich bin es, ich sende dich.« Auch Jesus sagt den Jüngern immer wieder: »Ich bin es, das Brot, der Weg, das Leben, die Auferstehung, – nicht ihr.« Wachstum Gottes! Über all deinen Trümmern erhebt sich Sein: Ich bin es. Nicht du.

## Wie sieht das Wachstum zur göttlichen Größe in der Praxis aus?

Da war eine Zeit, da warst du voll Begeisterung im Bibellesen, im Beten, in der Arbeit für den Herrn. Aber nun ist vielleicht eine Zeit, da fließen beim Beten keine Ströme mehr, da fehlt der Arbeit die eigentliche Seele. Du merkst: Gott macht nicht mehr mit. Was ist das? Unbewusst hattest du angefangen, aus deinen eigenen Gedanken über die Bibel, deinen schönen Theorien, deinen Gebeten, deiner Arbeit, aus der Liebe der Gotteskinder zu leben statt aus Jesus selbst, »aus welchem …!« Vielleicht hattest du auch angefangen, dir selbst darin zu gefallen. Da geht der Geist Gottes nicht mit. Da gibt es kein Wachstum. Ein Unglück kommt selten allein. Die Frommen jauchzten dir zu, als du so mit vollen Segeln segeltest; jetzt sehen sie vielleicht gar nicht mehr nach dir hin. Wenn dann das Leben scheinbar so gar keinen Inhalt und Wert mehr hat, wenn die Seele keinen Halt im Herrn mehr fühlt, Dunkelheit sie überfällt, als gäbe es keinen Heiland, als sei alles Einbildung, – wenn du andere siehst, die ein solch fröhliches, kraftvolles Christentum haben, aber um dich ist alles Krankheit und Sorge und Not – wenn dann solch ein Hunger nach Leben und nach nur etwas Freude über dich kommt, – wenn all die Not, statt dich zu stählen, nur jede Hülle und Maske dir von der Seele reißt und dich erbärmlich, versagend, gebunden, arm ans Licht stellt, du schwankst wie ein Rohr und offenbar wirst nicht als Edelpflanze, sondern als hässliches Unkraut und du dir selbst ein Rätsel bist – was ist das? Das ist Wachstum zur göttlichen Größe. Da lässt Gott dir jeden anderen Halt entschwinden, damit Er allein dein Halt werde; da verstopft Er dir die anderen Quellen, dass Er allein dein Quell werde; da nimmt Er dir alle seligen Gefühle, damit du lernst, ohne Fühlen im tiefsten Dunkel ihm allein zu vertrauen, dass in Wahrheit Jesus dir *alles* werde.

So geht das Wachstum zur göttlichen Größe der einzelnen Glieder und des ganzen Leibes vor sich – nicht durch herrliche Gefühle und Erfahrungen, erfolgreiche Arbeit, Lösung sozialer Probleme und dgl., – von dem allen war bei Jesus nichts. Damit ist nicht gesagt, dass wir das alles nicht haben dürfen; aber es ist nicht das Mittel zum Christus entsprechenden Wachstum des Leibes. Jesus wuchs als Mensch das Wachstum Gottes, indem Er tiefer und tiefer sich entäußerte, zu nichts wurde, das Lamm wurde, das sich schlachten ließ.

Zur göttlichen Größe gelangen wir in dem Maß, als unser Eigenleben zum Nichts und Christus unser Leben wird. Zur göttlichen Größe gelangt die Gemeinde in dem Augenblick, in dem

alle ihre Glieder ihr Eigenleben verloren haben und Christus alles in allen wird. Dann heißt es: »Sein Weib hat sich bereitet.« Dann kommt Er herab auf diese Erde, die »Ihm (dem Lamme!) entsprechende Gehilfin« zu sich zu nehmen, und die Hochzeit des Lammes ist da!

In dem Maße, als wir unser frommes Eigenleben pflegen, hindern wir das Wachstum des Leibes Christi. Solange du bewusst oder unbewusst meinst, irgendeine Arbeit im Reich Gottes, die Er einem anderen anvertraut hat, besser tun zu können als der andere (statt ihm zu helfen, dass er sie besser tut), solange du einem Bruder, einer Schwester eine Arbeit missgönnst oder neidest oder ihre Arbeit an dich zu ziehen suchst, hinderst du das Wachstum der Gemeinde Jesu, das du doch zu fördern meinst dadurch, dass du die Arbeit in die Hand nimmst. Der Segen liegt ja in Christus, »aus welchem …«, und Er wirkt *nie mit* unserem Ich, trotz aller unserer Erfolge (1Kor 1).

Nicht an der Arbeit und ihrem Erfolg, nicht an der Lebensaufgabe, nicht an den Gaben hängen, sondern *Ihn* lieben, auch ohne das alles. Nur alles niederlegen unter Sein Kreuz, nur danken, nicht nur für das, was Er gibt, sondern auch für das, was Er nimmt, damit Er allein bleibt und allein unser Glück, unsere Seligkeit, unser Leben sei. Alles andere kann wohl als ein Strahl Seiner Güte erquicken, darf aber nicht unser Glück und Leben sein, auch nicht der köstliche Dienst der Seelenrettung, nicht einmal die Gemeinschaft Seiner Kinder. Und schließlich dürfen wir lernen – auch ohne in Ihm glücklich zu sein – zu glauben, ohne zu fühlen, und in Ihm zu bleiben nicht um des Glücklichseins willen, sondern um Seiner selbst willen. Seinem Willen übergeben, wachsen wir durch alle Leiden das göttliche Wachstum.

In seiner Todesgemeinschaft werden ungefühlt Seine Lebenskräfte in uns wirksam und bringen uns zum »Mannesalter Christi«. Wunderlich sind Gottes Wege, auf denen Er zum Wachstum führt, aber immer liegen sie in dieser Linie, dass Er das Ich entthront, in den Staub legt, damit Er alles werde. Da stellt Er dir vielleicht ein recht nervöses Menschenkind zur Seite oder eins, dessen Langsamkeit und Ungeschicklichkeit dein Ich zur Verzweiflung bringt, oder ein recht selbstsüchtiges; und Er fragt: Willst du wirklich mit zur göttlichen Größe, mit ans Kreuz? Da sind etwa Spannungen in der Arbeit, verborgene Eifersucht, Gekränktsein, Flüstern, Klatschen, Afterreden. Da wird dir die Tür zum Dienst von Gotteskindern verschlossen – du leidest. Aber für dich kann es nur Gewinn sein.

Denn dadurch tiefer in die Kreuzes- und Todesgemeinschaft Jesu kommen ist größerer Gewinn als eine gesegnete, erfolgreiche Arbeit. Nur nichts als Raub an sich reißen, was Er nicht gibt (Phil 2; Joh 3,27; Hebr 10,24:) auch die geistlichen Güter!

Da gibt der Herr dann auch bei schweren Erschütterungen, deren Zeugen wir in der Seelsorge und sonst um uns her sind, eine große Ruhe. Wir sehen innerlich Ihn am Werk an den Seelen, wie Er ihnen die Stützen wegnimmt, weil Er ihnen alles werden und sie so zu einem gesunden Wachstum bringen will. Aber wir lernen auch heilig umgehen mit denen, die in der Tiefe sind.

Der Heilige Geist legt immer wieder den Finger auf den großen Egoismus unseres Lebens. Da setzt dann ein schwerer Kampf ein, bis wir ein volles Ja zu den Wegen unseres Gottes sagen können.

Manchem nimmt Er auch durch körperliche Leiden »jeden Halt« (5Mo 32,36), wenn Kopf und Nerven versagen, wenn es in große innere Einsamkeit geht mit schweren Angstzuständen, Schlaflosigkeit – wenn die Seele sich verwickelt in die Sorgen, in die Bosheit der Menschen, in die Empfindlichkeiten der Menschen, in die eigenen Dummheiten und Ungeschicklichkeiten, in die Tiefen der eigenen Schuld und Sünde, in die unbegreiflichen Wege Gottes, die scheinbar so grausam sein können.

Da fragst du: Lebt der Herr wirklich, und ist Sein Wort wahr, oder ist alles nur Selbsttäuschung, Suggestion? Ja, Er lebt, du hast es erfahren; aber nun schweigt Er, und du musst, dem Irrsinn nahe, durch solche Stunden gehen. Da gilt es im Glauben sagen: »Schone nicht!«

Es kommen Stunden – wenn Er uns nicht soll liegen lassen, sondern in der Leidensschule zum Wachstum bringen –, in denen er uns die ganze Eitelkeit und Selbstbespiegelung unseres Lebens und Dienens zeigt. Das sind die über unser Wachstum entscheidenden Stunden. Da zeigt es sich, ob wir geistlich oder fleischlich gesinnt sind. Da gilt es sich zu beugen und den Mut finden, zu sagen: Ich will weiter leiden, wenn Du nur Dein Ziel mit mir erreichst und mich von mir selbst erlösest und Du mein Leben bist. Da lernt man dann aber auch zu seiner äußeren Lebensführung das Ja. Um unsere Höhen abzudecken, muss der Herr uns so arm machen nach innen und außen, dass nicht das Ich wachse, sondern Er! So kommt dann auch wieder zu Seiner Zeit Gottesnähe in unser Leben, und die Seele bekommt *Quellwasser* zu trinken. Der Brunnen ist tief (Joh 4,11) und dunkel, und du musst hinuntersteigen bis auf den Grund, aber er hat lebendiges Wasser. Und was ist das für die Seele, wenn nach Jahren der Dunkelheit ihr wieder das Angesicht Gottes leuchtet! Es gibt kein Glück auf Erden, das dem gleicht, wenn der Herr unserer Seele naht. Dann weiß man, dass Er das Leben Seiner Kinder ist.

So wird Er uns groß und bekommt Raum in uns, und das heißt wachsen!

Willst du die beneiden, die solche Wege nicht geführt werden (Mk 8,33; Joh 12,24; Phil 3,10)? Lass dir nicht das Ziel verrücken!

Sieg über die Finsternis, über das Fleisch an *einem* Punkt schafft eine neue Atmosphäre, Raum für das Wachstum des ganzen Menschen. Sieg in einem Glied des Leibes Christi schafft eine neue Atmosphäre, Raum für das Wachstum des ganzen Leibes (Kol 1,24-29). Das Wachstum der Gemeinde schafft Raum für eine neue Schöpfung (Röm 8,19 ff)

Und wenn du durch dein Leiden Erfahrung gewinnst (Röm 5,3 ff), nur *einem* Kinde Gottes in seinem Dunkel Licht zu geben und ihm Raum zu schaffen, zu glauben und zu leben, so ist das wert, gelebt und gelitten zu haben.

① *Wird fortgesetzt*

# Hat das Beten einen Sinn?

Gewöhnlich meint man, das Gebet sei eine abnorme Tätigkeit, die den normalen Bewusssteinsverlauf des Denkens und Wollens unterbricht, eine Schwäche, die uns anwandelt, wenn das Denken und Wollen versagt. In Wahrheit ist es umgekehrt. Das Gebet ist die Urfunktion unseres Geistes. Denken und Wollen sind nur abgewandelte Formen des Gebets. Wenn wir uns in besonders ernsten Augenblicken unseres Lebens sammeln, so tun wir dabei nur das mit besonderer Absicht und Konzentration, was wir eigentlich immer und überall tun, wenn wir nicht ins tierische und pflanzliche Vegetieren herabsinken, wenn wir bei uns selber sind. Wird das Gebet erhört? Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Erste Möglichkeit: das innere Sprechen, in dem wir begriffen sind, kehrt zuletzt leer zu uns zurück. Es bleibt ein Monolog des Geistes. Ich rede an eine Wand hin. Das Wort wird mir nicht abgenommen. Es ist ein Schrei, der die Luft erschüttert, aber dann im unendlichen Raum verhallt. Was ich höre, ist immer nur das Echo meiner eigenen Worte. Dieses Echo wird von den Bergwänden der Einöde, in der ich mich befinde, zurückgeworfen, dann ist alles wieder totenstill. Meine Worte und Gedanken sind wie Pfeile, die gegen eine Mauer abgeschossen werden, von der sie zurückprallen. Wenn es so steht, dann ist Verzweiflung mein Teil, denn ich kann nicht leben ohne ›Du‹. Mein Leben besteht ja darin, dass ich spreche, d. h. dass ich mein ›Du‹ suche. Wenn ich es nicht finde, so verzweifle ich. Ich sterbe an Vereinsamung. Das ist die erste Möglichkeit. Die zweite Möglichkeit ist die: es ist ein allgegenwärtiges ›Du‹ da, zu dem hin wir geschaffen sind, auf das wir vom ersten Atemzug an bezogen sind, auf das alle Bewegungen des Ich von vornherein angelegt sind. Dieses absolute Ich, das allein keines ›Du‹ bedarf um zu existieren, ist Gott, die allgegenwärtige Wirklichkeit. Gott hört mir überall und in jeder Lage zu. Jeden Gedanken, den ich denke, denke ich in Seiner Gegenwart. Ihm werfe ich immer aufs neue das Seil zu und Er nimmt es auf und zieht mich ans Ufer. Ich finde mein ›Du‹. Ich lebe von einer Stunde zur anderen von der Antwort Gottes auf mein Sprechen. Ich lebe von einem jeden Wort, das durch den Mund Gottes geht. Dann ist das Gebet, in dem sich mein ganzes Geistesleben wie in einer höchsten Sammlung zusammenfasst, ein beglückendes Tun. Es ist das tiefe Atemholen des Geistes, in dem sich alle Spannungen lösen. 📖

## WAS DAS Gebet VERMAG

# Das Gebet der Unmündigen

Vor nun bereits einiger Zeit traf ein christlicher Freund auf dem Postwagen mit einer Frau zusammen, die nach einer zweijährigen Blindheit durch eine wohl gelungene Operation ihr Augenlicht wieder erhalten hatte. Ihr Herz war voll Dank gegen den HERRN, der ihr diese Hilfe hatte zuteil werden lassen. Ihr Mund floss über von Lob und Preis für die empfangene Wohltat. Es war besonders auch rührend, ihre Sehnsucht nach dem Wiedersehen ihres einzigen Kindes, eines sechsjährigen, frommen Knaben, aussprechen zu hören. Wiederholt kehrte ihr Gespräch auf diesen ihren Liebling zurück. Sie erzählte unter anderem folgendes von ihm:

»Vor etwa sieben oder acht Wochen wurde von mir und meinem Mann dir Frage besprochen, ob ich nach dem Krankenhaus gehen und mich der Operation unterziehen solle oder nicht. Mein Mann, der nur spärlichen Verdienst hatte, scheute die Kosten und meinte, wie weh es uns tun würde, wenn wir uns am Ende überzeugen müssten, dass das Geld vergebens verwendet sei. Danach kam ich in große Bedrängnis und wusste nicht, was ich tun sollte. Eines Tages saß ich deshalb sehr betrübt mit dem Knaben in der Stube und weinte. Da auf einmal stand er auf und ging zur Türe hinaus. Über eine Weile aber kam er wieder zurück, ging rasch auf mich zu und sagte mir ganz zutraulich und freudig: ›O liebe Mutter, geh du nur getrost nach T.! Ich bin draußen im Schuppen gewesen und habe dort dem lieben Heiland gesagt, er solle Dich wieder sehend machen! Jetzt glaube ich ganz gewiss, dass es geschehen wird. O Mutter, wie will ich mich freuen und Gott danken, wenn du sehend nach Hause kommst!‹«

Durch diese Rede wurde es mir gewiss, dass ich gehen müsse und der HERR Segen und Gedeihen geben werde. Ich unternahm dann die Reise, unterwarf mich der Operation in dem festen Vertrauen, der HERR werde das Gebet meine Kindes erhören, und heute darf ich nun vergnügt in Gott heimkehren mit völlig wiederhergestelltem Augenlicht. Fürwahr, der HERR hat Großes an mit getan, des bin ich fröhlich. Bin ich doch vor vielen ein Wunder!« WOLLPERT-KÜHNLE, 1961 📖

# Die Fürbitte eines Dieners

Für andere beten ist ein seliger Dienst. Vertraute Gottes können ihn ausrichten. Ein Bruder erzählt von einem jungen Manne, der sein Leben Gott hingegeben hatte. Dieser wurde von einem vornehmen Herrn seiner Gemeinde zum Diener angenommen. Ein Kind im Hause erkrankte sehr schwer. Die Eltern waren trostlos. Als der Herr in die kleine Stube ging, um dem Diener einen Auftrag zu geben, fand er ihn, wie er auf seinen Knien lag und für das Kind und seine Herrschaft betete und seine getroste Zuversicht aussprach, dass der Knabe nicht sterben werde.

Das Kind wurde wieder gesund! Der Herr sprach mir die Überzeugung aus, dass das Gebet seines Dieners das Kind vom Tode errettet habe; seitdem fing er an, täglich mit seiner Familie und der Dienerschaft das Morgengebet zu halten. Gott segnete ihn und sein Haus, so dass er und die Seinen zum Frieden der Seele hindurchdrangen. Es war mir rührend, mit welcher Liebe er seinem Diener zugetan war, und wie er auch in seinem Kreise frei und offen bekannte, dass eine Familie den größten Schatz habe, wenn der Glaube an Gottes Wort im Hause lebe. So ward von ihm aus auch bei anderen ein neues Leben erweckt. 📖

»ICH HABE MEINE SÜNDEN NICHT AUF JESUS GELEGT …«

# Gott hat es getan

*Aus dem Mund der Unmündigen hast Du ein Lob bereitet*

**Errette mich von allen meinen Übertretungen …**
**Du hast es getan.** (Ps 39,9a-10b)

Einst hörte ich von einem ganz kleinen Knaben, der seiner Mutter auf deren Frage eine sehr bemerkenswerte und für das Alter des Kindes geradezu erstaunliche Antwort gab. Der Kleine hatte ein Lied singen hören, in welchem der Vers vorkam: »Ich lege meine Sünden auf Jesum«. Im Beisein seiner Mutter wiederholte er mehrmals diese Worte, so dass die Mutter schließlich aufmerksam wurde und ihn fragte: »Hast du auch schon deine Sünden auf Jesus gelegt, mein Kind?«

»Nein«, entgegnete der Kleine nachdrücklich und bestimmt; » ich habe meine Sünden nicht auf Jesum gelegt, *aber Gott hat es getan.*« Enthält nicht diese Antwort aus dem Munde eines solch kleinen Knaben eine wichtige Lehre für manchen älteren Christen? Es ist ein großer Unterscheid, ob *ich* meine Sünden auf Jesum lege, oder ob Gott es *getan* hat. Der kleine Theodor sprach in vollkommener Übereinstimmung mit dem sechsten Verse des 53. Kapitels des Propheten Jesaja: **Wir alle gingen in die Irre wie Schafe, jeder wandte sich auf seinen Weg; aber der HERR warf unser aller Schuld auf ihn;** oder mit dem Schluss von 2Kor 5, wo der Apostel sagt, dass Gott Christum »für uns zur Sünde gemacht, damit wir in Ihm [zur] Gerechtigkeit Gottes würden«. Das ist ein Punkt von größter Wichtigkeit, von unschätzbarem Werte. Es stellt Gott in einer außerordentlich gesegneten Weise vor unsere Seele. Gott hat nicht nur seinen einzig geborenen Sohn für uns dahingegeben, sondern Er hat Ihn am Fluchholze für uns zerschlagen, in dem Er von Ihm forderte, was wir verschuldet hatten. »JHWH gefiel es, Ihn zu zerschlagen.« (Jes 53,10).

Ja, der kleine Theodor hatte recht: »*Gott* hat es getan«; Sein heiliger Name sei dafür gepriesen! Er wusste, was nötig war, und Er hat Sorge dafür getragen. Er ist allen Anforderungen Seiner eigenen Gerechtigkeit begegnet, Er wusste, was getan werden musste, und Er hat es getan. Das ist die einzig wahre Grundlage unseres Friedens.

Es genügt nicht, sagen zu können: »Ich lege meine Sünden auf Jesum«. In einem gewissen Sinne ist das vielleicht auch wahr. Aber wir kennen ja nicht den zehntausendsten Teil unserer Sünden. Unser Gewissen hat nie die ganze Größe unserer Verantwortlichkeit, die unergründliche Tiefe unseres Verderbens oder den unermesslichen Umfang unserer Schuld erfasst. Gottes Urteil unterscheidet sich sehr von dem unserigen. Es gibt Tausende von Sünden, die uns nie zum Bewusstsein kommen, die unserem Gedächtnis längst entschwunden sind. Was ist mit diesen? Was ferner mit der Quelle und Wurzel aller Sünden überhaupt? Wie können die Ansprüche des erhabenen Thrones Gottes, die Forderungen Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit befriedigt werden? Liegt es nicht klar auf der Hand, dass eine vor Gott aufgewachte Seele niemals dauernden Frieden finden kann, so lange sie nicht die Fülle und Kraft jenes kurzen Satzes: »*Gott hat es getan*«, erfasst hat? Eine solche Seele muss wissen, dass Gott selbst die ganze Sache in die Hand genommen und sie in einer Weise geordnet hat, dass Er in Zeit und Ewigkeit dadurch verherrlicht wird. Sie muss im Glauben erkennen, dass Er in dem Opfer Christi »eine Sühnung gefunden« hat und im Blick auf die Sünde vollkommen verherrlicht worden ist.

Lieber Leser, was sagst du zu der Antwort des kleinen Theodor? Hättest du auch so reden können? Das liebe Kind wurde schon bald nachher von dieser Erde abgerufen; aber es wusste und bezeugte laut, dass es zu Jesus gehe. Wie ist es mit dir? Bist du bereit? Du bekennst wohl auch, an das vollbrachte Erlösungswerk Jesu Christi zu glauben; aber bist du in deinem Herzen überzeugt, dass Gott dir in Ihm eine vollkommene Gerechtigkeit erwirkt hat, in welcher du allezeit vor Ihm bestehen kannst? Weißt du, dass Gott betreffs deiner Sünden befriedigt ist, ja, dass Er selbst sie alle auf Jesum gelegt hat, auf Ihn, der sie getragen hat und dann ohne sie in den Himmel aufgestiegen ist? Ich wiederhole, das ist die einzig wahre Grundlage des Friedens. Eine andere gibt es nicht. **Euch, die ihr einst entfremdet und feindlich gesinnt wart in den bösen Werken, hat er jetzt versöhnt** (Kol 1,21). Ja, es bleibt dabei: »*Gott hat es getan*«. ⑦ 🕮

## Herr, mach' mich weise!

Nicht der Klugheit Licht
bitt' ich in meinem Hirne anzuzünden;
des Wissens reichen Schatz erfleh' ich nicht,
nicht schärfstes Denken, Tiefen zu ergründen.

Nein, Weisheit gib, dass ich den Wüstenpfad,
wie Du ihn mir verordnet, deutlich finde;
und Kindeseinfalt, die in Wort und Tat
die Demut mit der Einsicht auch verbinde.

KOMM!
DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

**Impressum:** Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Handreichung zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt. Download und unverändertes Kopieren erlaubt. Die Auflage und der Versand der kostenlosen Papierausgabe ist limitiert.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich: Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Aubergstraße 47, Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com http://www.predigten-vortraege.at/download?task=viewcategory&catid=323
http://l-gassmann.de/komm%21